

Lübecker Volksbote

Tageszeitung für das arbeitende Volk

Der Lübecker Volksbote erscheint am Nachmittag jeden Werktages. Abonnementspreis frei Haus halbjährlich 1.— Reichsmark, durch die Post bezogen pro Monat 1.00 Reichsmark einschließlich Postgebühren. Anzeigenpreis für die neungespaltene Millimeterzeile 10 Reichspfennig, bei Verfammlungen, Vereins-, Arbeits- u. Wohnungsanzeigen 8 Reichspfennig. Reklamen die breitere Spaltenbreite 50 Reichspfennig

Nummer 67

Mittwoch, 5. April 1933

10. Jahrgang

Der 1. Mai — Feiertag der Arbeit?

Wie das Nachrichtenbüro des D. D. J. erfährt, ist geplant, den 1. Mai im ganzen Reich als „Tag der deutschen Arbeit“ zu begehen. Die Organisation der Veranstaltung wird von der Nationalsozialistischen Betriebszellenorganisation vorbereitet. Ueber die Ausgestaltung des Tages finden noch Besprechungen statt.

*

Wenn sich diese Nachricht bestätigen sollte, wäre sie zu begrüßen als ein Anfang der Ueberbrückung unglückseliger Gegensätze, die gegenwärtig noch unser Volk zerreißt. Der erste Maitag war schon in grauer Vorzeit einmal in den germanischen Ländern ein allgemeiner Volksfeiertag. Er galt dem Wiedererwachen der Natur aus dem Winterschlaf. Am seinem Vorabend wurden die bösen Geister der Vergangenheit, die Mächte der Finsternis und Feinde des Lichts, verbannt. Im tollen Treiben der Walpurgisnacht entarteten später diese geheimnisvollen Volksbräuche zum Hexensput. Aber ihre Ueberreste haben sich noch in vielen Gegenden Deutschlands bis zum heutigen Tag erhalten. An sie anzuknüpfen und den alten Glauben mit neuem Inhalt zu erfüllen, sollte eine Aufgabe sein, die zu einer wahrhaften Kulturrückführung führen könnte.

„Tag der Arbeit!“ In diesem Zeichen ist der 1. Mai seit 1890 in allen Kulturländern begangen worden. Er galt dabei in erster Linie als Kampftag für die Eringung des Achtstundentages, des gesetzlichen Arbeiterschutzes und der Sicherung des Völkerrfriedens. Aber in dieser Bedeutung kann er heute schon nicht mehr allein Geltung beanspruchen. Der gewaltige Fortschritt der Technik in den letzten Jahrzehnten hat die Produktivität der Arbeit so enorm gesteigert, daß eine

längere als achtfundige tägliche Arbeitszeit nicht mehr in Frage kommt. Vielmehr bemühen sich alle ernsthaften Sozialpolitiker um eine Regelung der Arbeitszeit, die unter Berücksichtigung der verschiedenartigen Verhältnisse (z. B. in der Landwirtschaft) das vorhandene Maß von Arbeitsmöglichkeit so einteilt, daß jeder, der arbeiten kann, auch Arbeit findet. Es müßte also heute der Sinn eines „Tages der Arbeit“ sein, den Gedanken des Rechtes auf Arbeit zum Siege zu führen.

Daß ein solcher Tag zunächst in Deutschland gewissermaßen als Nationalfeiertag eingestuft würde, könnte Deutschlands Ansehen in der Welt nur erhöhen. Kein Volk der Erde leidet so schwer unter der Weltwirtschaftskrise und der durch sie hervorgerufenen Massenarbeitslosigkeit wie das deutsche. Kein Volk liebt die Arbeit mehr als das deutsche. Kein Volk ist darum so berufen wie gerade das deutsche, die Arbeit durch einen besonderen Feiertag zu ehren.

Die Frage der Arbeitsruhe am 1. Mai sollte dabei nicht zum Streitgegenstand gemacht werden. Einen wirklichen Volksfeiertag wird man niemals anders als durch möglichst allgemeine Arbeitsruhe begehen können. Und in der Gegenwart ist es ja leider so, daß viele, allzuvielen gezwungen sind, jeden Tag zu feiern, so daß für sie der 1. Mai gar nicht erst besonders zum Feiertag gemacht zu werden braucht. Aber wenn andere Kreise der Bevölkerung aus geschäftlichen Rücksichten der gesetzlich verordneten Arbeitsruhe widersprechen sollten, würde man gut daran tun, ihren Wünschen weitgehend Rechnung zu tragen. Im übrigen wäre es Sache der Gewerkschaften aller Richtungen, sich mit der Nationalsozialistischen Betriebszellenorganisation in Verbindung zu setzen, um ihren an sich glücklichen Gedanken in die Tat umsetzen zu helfen.

Kerrl will die Korruption ausrotten

Der Reichskommissar für das preussische Justizministerium, Kerrl, hat durch Erlass angeordnet, daß im preussischen Justizministerium ein Sonderreferat zur Bekämpfung der Korruption in Staat, Wirtschaft und Hochfinanz gebildet wird. Die Aufgabe dieses Referates soll darin bestehen, die Bekämpfung der Korruption zu zentralisieren, sie mit größter Beschleunigung, schärfstem Nachdruck und unerbittlicher Strenge durchzuführen.

Ferner soll bei jeder Staatsanwaltschaft ein geeigneter Staatsanwalt zur Bearbeitung der Korruptionsfachen bestellt werden. Die Bekämpfung der Staatsanwälte, die für dieses Sonderreferat von ihren Behörden vorgeschlagen werden, behält sich der Reichskommissar persönlich vor.

Am Schlusse des Erlasses heißt es:

„Ich erwarte angesichts der außerordentlichen Bedeutung dieser Aufgabe rücksichtslose Bekämpfung aller Volksschädlinge im Staate, den Kommunalverbänden, Gemeinden, der Wirtschaft und Hochfinanz. Ich weise darauf hin, daß es mit Recht im Volke nicht verstanden wird, wenn Personen, die volksschädigender Handlungen verdächtig sind, von der Untersuchungshaft gegen Stellung einer Kaution verschont bleiben. Grundsätzlich stehe ich auf dem Standpunkt, daß Volksschädlinge, auch wenn sie eine hohe Kaution anbieten, nur einen kleinen Teil des durch ihre schädigenden Handlungen erworbenen Vermögens in die Hand des Staates geben und daher solche Kautionen den Fluchtverdacht auszuschließen nicht geeignet sind. Die Zeit, da das Volk davon sprach, die Kleinen hängt man und die Großen läßt man laufen, muß vorbei sein.“

Gesetz über das Schlachten von Tieren

WGB. Berlin, 4. April

Die Reichsregierung hat das folgende Gesetz beschlossen, das hiermit verkündet wird:

§ 1. Warmblütige Tiere sind beim Schlachten vor Beginn der Blutentziehung zu betäuben. Der Reichsminister des Innern kann bestimmen, daß die Vorschriften des Abs. 1 auch beim Schlachten anderer Tiere anzuwenden sind. Solange er von dieser Befugnis keinen Gebrauch macht, können die Landesregierungen oder die von ihnen bestimmten Stellen solche Bestimmungen erlassen.

Bei Notschlachtungen, bei denen sich die Betäubung des Tieres nach Lage der Verhältnisse nicht ausführen läßt, findet die Vorschrift des Abs. 1 keine Anwendung.

§ 2. Die näheren Bestimmungen über das Schlachten der im § 1 bezeichneten Tiere erläßt der Reichsminister des Innern. Solange er von dieser Befugnis keinen Gebrauch macht, können

die Landesregierungen oder die von ihnen bestimmten Stellen solche Bestimmungen erlassen.

§ 3. Wer vorsätzlich oder fahrlässig die Vorschrift des § 1 Abs. 1 oder einer auf Grund dieses Gesetzes erlassenen Bestimmung zuwiderhandelt, wird mit Gefängnis bis zu sechs Monaten oder mit Geldstrafe bestraft.

§ 4. Dieses Gesetz tritt am 1. Mai 1933 in Kraft. Gleichzeitig tritt die Bekanntmachung über das Schlachten von Tieren vom 2. Juni 1917 außer Kraft.

Hitler spricht zu den Bauern

Tagung des Deutschen Landwirtschaftsrates

WGB. Berlin, 5. April

Im Plenarsitzungsfaal des ehemaligen Herrenhauses in Berlin fand heute die 63. Vollversammlung des deutschen Landwirtschaftsverbandes statt, zu der sehr zahlreiche Vertreter der deutschen Landwirtschaftskammern aus dem ganzen Reichsgebiet erschienen waren. Mit weiteren führenden Repräsentanten des öffentlichen Lebens waren der Vizekanzler von Papen und Reichsminister Dr. Hugenberg mit ihren Mitarbeitern anwesend. Unter den bekannten Vertretern der Landwirtschaft bemerkte man u. a. den früheren Reichsernährungsminister Schiele und Herrn von Oldenburg-Januschau. Nach mehr als halbstündiger Verspätung eröffnete der Präsident des Deutschen Landwirtschaftsrates, Dr. Brandes, die Tagung mit der Mitteilung, daß der Herr Reichskanzler ihm habe sagen lassen, er sei in einer wichtigen Besprechung begriffen und könne erst später in der Sitzung erscheinen, bitte jedoch, mit den Verhandlungen beginnen zu wollen. Dr. Brandes erstattete dann sein Hauptreferat über „Aufbau der nationalen Agrarwirtschaft“. (Wir kommen morgen ausführlich darauf zurück.)

*

Nachdem Dr. Brandes unter großem Beifall sein Referat beendet hatte, nahm der inzwischen eingetroffene Reichskanzler Adolf Hitler das Wort. Er sagte: „Wir bezeichnen uns heute als Regierung der nationalen Revolution und wollen damit sagen, daß diese Regierung sich ganz bewußt als eine Vertretung der Volksinteressen ansieht und fühlt und zwar nur der deutschen Volksinteressen. (Bravo-Rufe.) Damit muß aber die Regierung auch eine Vertretung des deutschen Bauerntums sein. Ich kann nicht für die Interessen eines Volkes eintreten, wenn ich nicht in dem Stande die wichtigste Stütze sehe, der tatsächlich die Zukunft der Nation bedeutet. Wenn ich über alle die

Beschlüsse der Reichsregierung

CNB. Berlin, 5. April

Wie wir erfahren, hat das Reichskabinett sich in seiner gestrigen Sitzung noch nicht mit außenpolitischen Fragen beschäftigt. Sie kommen voraussichtlich in der nächsten Kabinettsitzung an die Reihe, die für Freitag nachmittag in Aussicht genommen ist.

Gestern hat übrigens zum ersten Male auch Reichsbankpräsident Dr. Schacht an einer Kabinettsitzung teilgenommen. Das Kabinett hat in dieser Sitzung mehrere wichtige Gesetze verabschiedet, darunter zunächst das Gesetz über das Schlachten von Tieren. (Siehe unten.)

Weiter verabschiedete das Kabinett ein Gesetz über die Anwendung zweifeltiger Wirtschaftsabkommen mit ausländischen Staaten. Durch dieses Gesetz wird der Reichsminister des Auswärtigen ermächtigt, im Falle dringenden wirtschaftlichen Bedürfnisses die vorläufige Anwendung zweifeltiger Wirtschaftsabkommen mit ausländischen Staaten zu verordnen.

Ferner hat das Kabinett mit einem Gesetz zur Abwehr politischer Gewalttaten neue Strafvorschriften

verfügt. Das Gesetz lautet:

§ 1. Mit dem Tode oder mit lebenslangem Zuchthaus oder mit Zuchthaus bis zu 15 Jahren kann, soweit bisher mildere Strafen angedroht sind, bestraft werden:

1. Wer ein Verbrechen gegen § 5 Abs. 1 und 2 des Gesetzes gegen den verbrecherischen und gemeingefährlichen Gebrauch von Sprengstoffen vom 9. Juni 1884 begeht;

2. Wer ein öffentlichem Zwecke dienendes Bauwerk in Brand setzt oder sprengt, oder wer eine Inbrandsetzung oder Sprengung in der Absicht begeht, in der Bevölkerung Angst oder Schrecken zu erregen;

3. Wer ein Verbrechen gegen § 229 Abs. 2 und §§ 312, 315 Abs. 2, 324 des StGB. (Giftbeibringung, Ueberschwemmung, Beschädigung von Eisenbahnanlagen, gemeingefährliche Vergiftung) begeht.

§ 2. Für die in § 1 bezeichneten Verbrechen sowie für Verbrechen gegen § 5 Abs. 3 und §§ 6—9 des Gesetzes gegen den verbrecherischen und gemeingefährlichen Gebrauch von Sprengstoffen sind die nach der Verordnung der Reichsregierung vom 21. März 1933 gebildeten Sondergerichte zuständig, soweit nicht die Zuständigkeit des Reichsgerichtes oder der Oberlandesgerichte begründet ist.

Schließlich hat das Reichskabinett noch ein Gesetz zur Beschränkung der Herstellung und zur Regelung der Verteilung der Betäubungsmittel beschlossen. Dieses Gesetz enthält die Ermächtigung, die Ratifikationsurkunde zu einem entsprechenden internationalen Abkommen ebenso rechtzeitig beim Völkerbund zu hinterlegen, wie es von den anderen Mächten geschieht.

wirtschaftlichen Einzelerscheinungen und politischen Wandlungen hinwegzusehe, bleibt am Ende doch immer wesentlich die Frage der Erhaltung des Volkstums, an sich. Diese Frage wird nur günstig beantwortet werden können, wenn die Frage der Erhaltung des Bauerntums gelöst ist. Daß unser Volk ohne Städter bestehen könnte, wissen wir aus der Geschichte, daß es ohne Bauern bestehen kann, ist unmöglich. Alle Schwankungen sind am Ende zu ertragen, alle Schicksalsschläge zu überwinden, wenn ein gesundes Bauerntum vorhanden ist, aus dem es immer wieder neue Kräfte schöpft. Die Erhebung, die hinter uns liegt, wäre nicht möglich gewesen, wenn wir nicht noch einen bestimmten Prozentsatz unseres Volkes auf dem Lande gehabt hätten. Von den Städten aus wäre diese Erhebung nicht möglich gewesen. Bis zu 95 % hat sich in manchen Gebieten das Bauerntum zum nationalen Gedanken bekannt, und dem verdankt das deutsche Volk die Ermöglichung des Umsturzes, der zur allgemeinen Befreiung der deutschen Verhältnisse führen soll. Jede Regierung, die die Bedeutung eines solchen tragenden Fundaments nicht erkennt, ist nur eine Regierung für den Augenblick, sie wird niemals ewige Erfolge erzielen können.“

Der Reichskanzler schloß: Indem die Regierung ihre Mission in der Erhaltung des deutschen Volkstums sieht und dieses Volkstum auf die Erhaltung des deutschen Bauerntums angewiesen ist, kann sie niemals grundsätzlich falsche Entschlüsse treffen. Diese Arbeit ist auch eine Frage des Mutes zu einer gewissen Unpopularität. Man wird mit vielen Ueberlieferungen brechen müssen, man wird das aber umso mehr tun können, je mehr die Nation geschlossen hinter der Regierung steht. Das deutsche Volk muß sich auf sich selbst besinnen und hinter die Regierung treten. Das Ringen der Vergangenheit wäre zwecklos gewesen, wenn nun plötzlich das Ringen für die Zukunft aufgegeben würde. Die Generation, die den Weltkrieg durchfocht, hat Unerhörtes geleistet. Jetzt wendet sich diese Pflicht an uns. Wir haben uns 15 Jahre lang schwer veründigt, bewußt oder unbewußt und müssen nun zusammen wieder bewußt diese Zeit überwinden.

Jetzt gilt auch hier der ewige Grundsatz, daß da, wo ein Wille ist, der durch gar nichts gebannt werden kann, er absolut die Not beugen wird. (Vanganhaltender Beifall.) Präsident Brandes dankte dem Kanzler für seine Ausführungen, mit denen er neue Zuversicht geweckt habe.

Die Gleichschaltung der Wirtschaft

CNB. Berlin, 5. April

Nachdem auf Grund des Ermächtigungsgesetzes die Gleichschaltung der Länder- und Gemeindeparlamente angeordnet und jetzt im wesentlichen durchgeführt worden ist, wird jetzt die Gleichschaltung der Wirtschaft in einer ganzen Reihe großer wirtschaftlicher Verbände erfolgen. Ende vergangener Woche erfolgte bereits die Berufung besonderer Vertrauensleute der Nationalsozialisten und der Deutschnationalen in den Vorstand des Reichsverbandes der deutschen Industrie und vorgestern und gestern wurden entsprechende Vereinbarungen bei dem sogenannten Langnamverein, der führenden wirtschaftspolitischen Körperschaft Westdeutschlands, in der Form getroffen, daß die Zusammenarbeit zwischen diesem Verein und der RDA durch die Bildung eines wirtschaftlichen Führungskreises gewährleistet wird. Auch die gestern durchgeführte Bildung einer Reichsführergemeinschaft der deutschen Bauernfraktionen unter Vorsitz des nationalsozialistischen agrarpolitischen Sachbearbeiters Dr. Darre bedeutet die Gleichschaltung der landwirtschaftlichen Spitzenverbände, die einer Anregung des Landbundpräsidenten Graf Kalkreuth entsprechend durch die Antragstellung der Reichsregierung an Reichkanzler Adolf Hitler einen besonders markanten Ausdruck findet. Bei dieser Reichsführergemeinschaft handelt es sich um den

größten organisatorischen Zusammenschluß, der bisher in Deutschland stattgefunden hat.

In all diesen organisatorischen Maßnahmen, die übereinstimmend mit dem neuen und treffenden Wort „Gleichschaltung“ gekennzeichnet werden, kommt der gesunde Grundsatz zum Ausdruck: Einheitlichkeit der Spitze unter Wahrung der Mannigfaltigkeit und Eigenart in den unteren Verzweigungen. Auch für die Gleichschaltung der industriellen Organisationen gilt sinngemäß das, was der Oberpräsident der Rheinprovinz Freiherr von Lünning, der Führer der Rheinischen Bauernbewegung, zu dem Zusammenschluß des deutschen Landvolkes als Grundgedanken und Leitmotiv bezeichnet: „Die Willensbildung von unten her organisierend aus dem schollengebundenen Blut und Willen in fortparatorischer Gliederung bis zur Spitze, die ihrerseits sich bewußt ist, nicht liberalistische Interessenvertretung, sondern dienendes Glied der nationalen Volksgemeinschaft zu sein.“

Zur Beschlagnahme des Schleppers „Seefalke“

Der Pariser *Matin* fügte der Meldung über die Beschlagnahme des Hamburger Seeschleppers „Seefalke“ die Bemerkung an, daß der Schlepper neben einer starken Konkurrenz für französische Firmen auch noch in dem Verdacht stünde, Spionage zu treiben. Die Besatzung setze sich ausschließlich aus Offizieren zusammen.

Dazu schreibt das Hamburger Fremdenblatt: Wer jemals die Mannschaften der Vergungsschlepper der „Bugier“ in Hamburg gesehen hat, dürfte kaum auf die Idee kommen, daß sich die Mannschaften der Vergungsschlepper aus Offizieren zusammensetzen. Es sind wetterharte, seecerprobte Menschen und Seelente von Qualität, die jeder Wetterlage und jeder Gefahr auf See gewachsen sind, aber keinerlei militärische Schulung besitzen. In einer Unterredung mit dem Leiter der Bugier-, Reederei- und Vergungs-A.-G. Hamburg, B. Schuchmann, erfuhren wir noch folgende Einzelheiten: Direktor Pohl, der sofort nach Bekanntwerden der Beschlagnahme über London nach Frankreich reiste, dürfte es gelingen, am Mittwoch in Brüssel an der ersten Gerichtsverhandlung teilzunehmen. Nach

Zur Umschaltung der Landesparlamente

Vorausichtliche Zusammenfassung der Lübecker Bürgerschaft

Wie verlautet, plant der Lübecker Senat im Einvernehmen mit dem Reichskommissar die nach dem Gleichschaltungsgesetz für die Lübecker Bürgerschaft vorgesehene Mandatszahl von 64 Mitgliedern nicht zur Verteilung zu bringen. Man beabsichtigt vielmehr, die Zahl der Bürgerchafts-Abgeordneten, die bisher 80 betrug, auf 50 herabzusetzen.

Nach dem Ergebnis der letzten Reichstagswahl würden sich die 50 Mandate wie folgt verteilen:

Nationalsozialisten	22 (bisher 27)
Sozialdemokraten	20 (" 29)
Deutschnationale	3 (" 4)
Kommunisten	4 (" 9)
Deutsche Volkspartei	1 (" 5) Hans. Volksb.

Außerdem waren in der alten Bürgerschaft vertreten: die Grundeigentümer mit 4 Abgeordneten, das Zentrum und die Deutsche Staatspartei mit je 1 Abgeordneten.

Die erste Zusammenkunft der neuen Bürgerschaft soll am 24. April stattfinden. In dieser Sitzung wird das Präsidium gewählt und gleichzeitig soll die Neuwahl des Lübecker Senats erfolgen, dessen Mitgliederzahl von bisher 9 auf 8 beschränkt werden wird.

Neubildung der Bremischen Bürgerschaft

Die Staatliche Pressestelle Bremen teilt mit: Der Senat hat in seiner gestrigen Sitzung die Verordnung über die Neubildung der Bremischen Bürgerschaft beschlossen. Die Verordnung bestimmt auf Grund des vorläufigen Reichsgesetzes zur Gleichschaltung der Länder mit dem Reich vom 31. März 1933 mit Zustimmung des Reichsministers des Innern, daß die Bremische Bürgerschaft aus 96 Mitgliedern besteht, von denen 80 in Bremen Stadt, 6 im Landgebiet, 2 in Vegesack und 8 in Bremerhaven zu wählen sind. Die Bürgerschaft wird neu gebildet nach den Stimmzahlen, die bei der Wahl zum Deutschen

Reichstage am 5. März 1933 innerhalb des bremischen Staatsgebietes auf die Wahlvorschläge entfallen sind. Der Verteilung der Sitze werden die bis zum 27. März 1933 eingereichten Wahlvorschläge zugrundegelegt. Die nach der Reichstagswahl vom 5. März 1933 abgegebenen Erklärungen über Listenverbindungen finden keine Berücksichtigung. Die auf Wahlvorschläge der Kommunistischen Partei entfallenden Sitze werden nicht zugeteilt.

Der Wahlausschuss in Bremen wird unverzüglich feststellen, wieviel Sitze auf die einzelnen Wahlvorschläge entfallen. Die Frist für die Erklärung der Gewählten über die Annahme der Wahl wird nach der Verordnung auf drei Tage abgegrenzt.

Die neue Bremische Bürgerschaft wird ihre erste Sitzung am Dienstag, dem 11. April 1933 abhalten. Auf der Tagesordnung dieser Sitzung steht die Neuwahl des Senats.

In den anderen deutschen Ländern

geht die Umbesetzung der Landtage in ähnlicher Weise vor sich. In zehn Länderparlamenten hat die nationalsozialistische Partei jetzt auf Grund des Gleichschaltungsgesetzes und nach Ausschaltung der KPD die absolute Mehrheit erlangt.

In Sachsen verfügen die Nationalsozialisten über 38 von insgesamt 70 Mandaten, in Baden über 30 von 57, in Thüringen über 30 von 59, in Hessen über 35 von 45, in Mecklenburg-Schwerin über 24 von 44, in Mecklenburg-Strelitz über 9 von 15, in Anhalt über 14 von 26, in Lippe über 11 von 18, in Braunschweig über 19 von 33 und in Oldenburg über 20 von 27 Mandaten.

Die Sozialdemokratie erhält auf Grund des Gleichschaltungsgesetzes an Mandaten in Bayern 17 (bisher 20), in Baden 8 (18), in Württemberg 9 (14), in Thüringen 13 (15), in Hessen 11 (17), in Hamburg 34 (39), in Mecklenburg-Schwerin 12 (18), in Mecklenburg-Strelitz 3 (10), in Anhalt 11 (17), in Braunschweig 12 (17), in Lippe 6 (7) und in Oldenburg 7 (9).

Lage der Dinge ist anzunehmen, daß in kurzer Zeit das Mißverständnis beseitigt ist, denn nur um ein solches kann es sich im vorliegenden Falle nach Ansicht der Reederei handeln. Nach dem Handelsvertrag zwischen Deutschland und Frankreich dürfen deutsche Vergungsschlepper in französischen Hoheitsgewässern Schiffe bergen. Eine Konkurrenzklausel verbietet das Schleppten von Schiffen durch deutsche Vergungsfahrzeuge zwischen französischen Häfen. Ein Verstoß gegen diese Abmachung liegt nicht vor.

Sozialdemokratische Gemeindevertreter nicht behindert

W3. Berlin, 4. April

Die auf Wahlvorschläge der Sozialdemokratischen Partei gewählten Vertreter dürfen, nach einem Erlaß des Reichskommissars für das preussische Innenministerium, an der Teilnahme an Sitzungen der Gemeindevertretungen, Stadtverordnetenversammlungen, Kreistage, Provinziallandtage nicht behindert werden; das gleiche gilt für die Teilnahme an den Gemeindeversammlungen. Dies bezieht sich jedoch nicht auf die tatsächliche Behinderung einzelner dieser Mitglieder durch richterliche oder polizeiliche Maßnahmen, die aus besonderen Gründen gegen sie getroffen sind.

Weitere politische Tagesneuigkeiten

Zentralauschuss der Reichsbank einberufen

Wie W3.-Handelsdienst erfährt, ist der Zentralauschuss der Reichsbank für Freitag, den 7. April d. S., nachmittags

4 Uhr einberufen worden. Es handelt sich um die übliche Sitzung, die nach der Generalversammlung der Reichsbank stattfindet.

Die Regelung des englisch-russischen Warenverkehrs

Die Gesetzesvorlage zur Regelung des Warenaustausches zwischen England und Rußland erfuhr im Unterhaus ihre erste Lesung ohne Erörterung. Die erste Klausel erteilt die Ermächtigung zum Verbot der Einfuhr russischer Waren. Die zweite Klausel sieht die Möglichkeit der Einfuhr verbotener Waren durch Lizenz vor. In der dritten Klausel werden gewisse Schutzmaßnahmen im Falle einer Nichterfüllung von Kontrakten in Zusammenhang mit dem Gesetz in Aussicht gestellt.

Diziplinarverfahren gegen Oberbürgermeister Dr. Adenauer

Der Reichskommissar für das preussische Ministerium des Innern, Reichsminister Göring, hat den Regierungspräsidenten in Köln beauftragt, gegen den seit einigen Wochen bereits seines Amtes enthobenen Oberbürgermeister der Stadt Köln, Dr. Adenauer, das förmliche Dienststrafverfahren einzuleiten.

Macdonald fährt Ostern nach Amerika

Der parlamentarische Korrespondent der Times sagt, gefestigt habe der Eindruck bestanden, daß Macdonald während der Osterpause nach den Vereinigten Staaten reisen werde.

Selbte Kurator für Jugendberufshilfe

Der Reichspräsident hat den Reichsarbeitsminister Franz Selbte zum Vorsitzenden des Kuratoriums für Jugendberufshilfe bestellt.

Burg Plümeran

Eine mecklenburgische Ritter- und Dorfgeschichte

14. Fortsetzung

Herr von Plümeran blieb wirklich der Beschreibung, welche das Fräulein von ihm entworfen hatte. Er lag auf seinem Bette wie einst der edle Don Quixote, als er zerprügelt von den Zaunpfehlen der Banguer und zertreten und zermuschelt von dem Zauberwehren im verzauberten Kaffelle lag. Er lag da, die Augen starr. Er rührte sich nicht und hielt den Unterkiefer emporgerichtet. Die Beine hatte er steif von sich gestreckt und schien unempfindlich gegen Ferren und Füpfen, gegen Licht und gegen Geräusch.

„Ganz wie wir beiden es erwartet haben, ganz so, mein gnädiges Fräulein“, jagte der Medizinalrat.

„Jawohl! jawohl! ganz so“, stimmte Dr. Mörserkeul bei.

„Aber Sie gaben doch gestern dem Kranken und mir Ihr Wort, daß es in wenigen Tagen wieder gut um Herrn von Plümeran stehen würde“, bemerkte die Tante.

„Sollten wir Ihnen und dem Patienten dadurch, daß wir unsere wahre Ansicht aussprechen, Schaden und vorzeitigen unnützen Kummer bereiten, mein gnädiges Fräulein?“ flötete sanft der Medizinalrat.

„Es war unsere Pflicht, unsere Überzeugung für uns allein zu behalten“, jagte Doktor Mörserkeul. Die beiden Herren Kerzte handhabten nun wader ihr Amt. Sie behüteten und drückten dem Kranken nach bestem Herkommen den Bauch, sie besahen seine Junge und zertren an ihm nach allen Vorschriften der Fakultät. Doktor Mörserkeul nahm wieder sein Stethoskop zur Hand, kitzelte auch mit einer Feder die Nase und mit einer Nadel die Fußhöhlen des Patienten, und zählte mit ernstester Amtsmiene die Pulsschläge und Atemzüge desselben nach einer Sekundenuhr ab. Der Medizinalrat beschaute unterdessen den Urin, und da dies nicht so viel Zeit in Anspruch nahm, als die mannigfachen wissenschaftlichen Experimente und Hautierungen seines Kollegen, so wandte er seine Aufmerksamkeit einem Glase mit eingedicktem Fruchtsaft zu, das auf der Feuerbank stand, und löffelte den Inhalt desselben, welcher eigentlich für den Kranken bestimmt war, mit einer Nadel, als wäre er tief in Gedanken versunken, ungeschuldvoll in sich hinein.

Doktor Mörserkeul war jetzt mit seinen Untersuchungen fertig und der Medizinalrat fand, daß sich nichts mehr aus dem Glase heraus kratzen ließ. Die beiden Herren traten in ein Nebenzimmer zu der Konjultation.

„Ein böser Fall, Kollege!“ sagte Herr Schleicher.

„Gewiß, gewiß!“ meinte Herr Mörserkeul.

„Sie sollen sehen, der alte Herr stirbt“, sagte der Senior.

„Nicht ein Haar aus dem Schwanz meines Gauls gebe ich für sein Leben“, sagte der jüngere Kollege.

„Das wird dem Jahm wieder ein Trumpf sein“, fuhr der Medizinalrat fort.

„Wissen Sie was, Herr Medizinalrat“, jagte der Doktor, „der Doktor Jahm soll geäußert haben, er habe die Frau von Mottenpelz von zwei Weibern kuriert. Erstlich von der Lungen-Tuberkulosis und zweitens von Ihnen, der Sie ja früher der Arzt der Gnädigen gemessen.“

„Was hat er gesagt?“ schrie der Medizinalrat, „was hat er gesagt? Der Charlotten, der Pfuscher, der Ignorant? Kann er Lungen-Tuberkulosis heilen? Kann er das? Ich frage Sie, Kollege, kann er das? Ist es nicht genug, daß der glatthaarige Bube mir Patienten stiehlt? Ist es nicht genug, daß er mir das Brot vor dem Munde wegnimmt? Das Brot, das mir der liebe Gott gegeben hat? Wagt der Bube auch noch schlecht von mir zu sprechen. Ich habe Rezepte von ihm gesehen, Kollege. Nichts, als das gewöhnlichste alte Wischwasch, gerade so wie wir selber es schreiben, und der Keel, der Ignorant, der Villenochse, der Giftmischer wagt es, über mich, den Medizinalrat Schleicher, zu klatschen und giftige Injurien über mich auszugießen? Ich werde den Keel verklagen, und wenn noch Gerechtigkeit in Mecklenburg zu finden ist, so soll er mir bluten!“

Der Herr Medizinalrat hatte in seinem Eifer nicht bemerkt, daß das Klosterfräulein ins Zimmer getreten war, und diese war nicht wenig erstaunt, den gelehrten Herrn so toben und zeteren zu hören. Was ist Ihre Ansicht über Herrn von Plümeran, meine Herren? Darf ich hoffen? Sein Verlust wäre uns allen ein unersehlicher und herzerreißender. — Was sagen Sie?“

„Wir waren gerade eben in Erläuterungen über das, was für ihn zu tun ist, begriffen, mein Fräulein“, erwiderte der Medizinalrat.

„Wir sind noch nicht zu Ende gekommen, mein gnädiges Fräulein“, sagte der Doktor.

Fräulein Mathe ging wieder fort. „Nun“, sagte der Medizinalrat, „was hier unsern Fall betrifft, so denke ich, Kollege, sind wir darüber einig, daß wir es —“

„Mit Typhus der Eingeweide zu tun haben“, schaltete der Doktor ein.

„Mit Typhus?“ rief der Medizinalrat, „mit Typhus? Kollege, wie kommen Sie darauf? Es ist ja sonnenklar, daß hier eine Hirnabereiterung vorliegt, daß der Schädel —“

Doktor Mörserkeul leuchtete vernünftig, — sich auf die Hirnhaut geworfen hat. Sehen Sie sich den Patienten nur einmal recht an. Es ist ja ein klarer, einfacher Fall!“

„Von Typhus der Eingeweide“, erwiderte der Doktor, und machte ein Gesicht, als habe er soeben beim Mansberger Bogenschuß die Krone herunter geschossen.

„Typhus! Typhus!“ rief Schleicher, indem er zweimal das Zimmer durchschritt und die Arme herumschwankte. Ich sage Ihnen, Kollege, es ist eine Hirnabereiterung.“

„Und diese Anschwellung und Empfindlichkeit der Milz, diese meteoristische Auftreibung, dieser Durchfall mit Stuhlzwang?“

„Keine Wirkung des Rizinusöls.“

„Dies stete Käuen der Zunge, diese bläuliche Gesichtsfarbe, diese roten Flecken in der Oberbauchgegend.“

„Kloßliche, pure Kloßliche!“ sagte der Medizinalrat höhnlisch.

„Kloßliche? rief Mörserkeul, „Herr, wie können Sie das behaupten? Ich habe die Ausfallstelle, während Sie sich mit dem Fruchtsaft beschäftigten, mit der Lupe untersucht, und weiß, daß die Flecke nicht von dem Stiche eines Insekts herrühren.“

„Herr!“ schrie der Medizinalrat, „bedenken Sie, wenn Sie vor sich haben. Ich bin Medizinalrat, und wenn Sie meine pathologischen Untersuchungen gelesen und verstanden hätten —“

„Der liebe Gott und die gesunde Vernunft haben mich vor ersterem bewahrt und letzteres ist platterdings unmöglich“, schrie der Doktor.

Es war wirklich ein Glücksfall, daß in diesem Augenblick das Klosterfräulein zurückkehrte. Wahrscheinlich wäre sonst zum Schaden und Verdruß medizinischer Wissenschaft, und zum Frohlocken ihrer schändlichen Verächter ein Faustkampf zwischen den beiden gelehrten Herren ausgebrochen. So aber beruhigten sich, wenigstens äußerlich, die in beiden wogenden Horn- und Haffeswellen, und sie einigten sich sogar dahin, daß den beiderseitigen Meinungen Rechnung getragen werden sollte. Demgemäß verordnete der Medizinalrat wider die meningitis, 10 Gran Stramonium, 18 Blutigel zur Seite der Halsvenen und zwei Semppflaster um die Waden; Doktor Mörserkeul aber zur Bekämpfung des Typhus, einen Strumpf Colomel, 24 Blutigel in der Ober-

Unsere Glühlampe

Das Monopol im Haushalt

Da stimmt etwas nicht

1000 Stunden Brenndauer

Wieder eine Birne durchgebrannt. Empört stellt die Hausfrau das fest und konstatiert zugleich, daß die Birnen jetzt immer schlechter werden, seit es ein internationales Monopol für die Herstellung elektrischer Glühlampen gibt. Man hat, warum soll man es nicht einmal aussprechen, die Elektrizitätsindustrie im Verdacht, daß sie die Birnen absichtlich mit schlechterem Glühdraht versieht, um einen größeren Verbrauch mit Hilfe einer kürzeren Lebensdauer zu erzielen.

Da stimmt was nicht, raunt man sich dann in die Ohren. Es sollte endlich einmal jemand diesen Skandal aufdecken.

Wir haben -- so schreibt der „Montag-Morgen“ -- versucht, ihn aufzudecken. Das Ergebnis ist interessant, wenn auch keine Befriedigung der geheimen Verdächtigungen der Elektrizitätsindustrie.

Es ist richtig, es gibt noch heute in manchen Wohnungen elektrische Birnen, die der Wohnungsinhaber bei seinem Einzuge vor zehn oder mehr Jahren mitgebracht hat. Solche langlebigen Birnen werden heute nicht mehr hergestellt.

weil das Internationale Glühlampentkartell in Genf die Brenndauer der Glühlampen, die früher bis zu 10000 Stunden betrug vor einigen Jahren auf etwa tausend Stunden herabgesetzt hat.

Soweit also treffen die Beobachtungen der Hausfrau zu. Nur die Hintergründe sind andere. Es handelt sich zwar in der Tat um eine Qualitätsherabsetzung auf einen Bruchteil des ursprünglichen Wertes. Diese erfolgt jedoch aus einem ganz bestimmten Grunde, nämlich deshalb, weil die Glühlampen nach einer bestimmten Lebensdauer nicht mehr den selben Lichteffect geben wie zu Anfang. Es entsteht bekanntlich an der Lampe allmählich ein schwarzer, metallischer Beschlag, der die Leuchtkraft herabmindert. Das Licht der Lampe wird langsam immer schlechter, man hat deshalb aus volksgesundheitlichen Gründen darauf verzichtet, der Lampe eine so lange Brenndauer zu geben, wie es früher der Fall war.

Außerdem aber wird die Lampe auch unrentabel, weil der Stromverbrauch in keinem Verhältnis zum Lichteffect steht.

Soweit sind die Dinge in Ordnung. Auch von der Physikalisch-technischen Reichsanstalt wird uns versichert, daß die Qualitätsprüfungen, die dort an den Birnen vorgenommen werden, die Absichten der Industrie bestätigen, ein Optimum an wirklichem

Nutzen aus der elektrischen Birne zu erzielen und nach diesem Gesichtspunkt die Brenndauer zu bemessen. Die gute Absicht der Elektroindustrie wird nach solchen Zeugnissen kaum in Zweifel gezogen werden können. Wobei allerdings nicht verschwiegen werden soll, daß man in den Kreisen der

Elektrizitätswerke, also der Stromlieferanten, durchaus die Ansicht hegt, daß es der Elektroindustrie sehr wohl möglich wäre, auch eine leistungsfähigere elektrische Birne zu konstruieren. Diese Streitfrage mag offen bleiben.

Sie ist der übliche Streitpunkt zwischen zwei Kontrahenten, denn die Elektroindustrie antwortet, daß die Qualität ihrer Glühlampen gut sei, wenn nur die Elektrizitätsindustrie gleichmäßigen und einwandfreien Strom liefern würden. Ein Geheimnis aber bleibt noch aufzuklären. Wenn nämlich eine Qualitätsherabsetzung der Glühlampen von 10000 Stunden auf 1000 Stunden eingetreten ist, warum ist dann nicht auch dieser Qualitätsverlust eine Preisentwertung gefolgt? Die Monopolstellung der Glühlampenindustrie in Deutschland beruht bisher darauf, daß nur drei große Fabriken im Besitz der notwendigen Patente waren: Osram, Pintsch und Bergmann. Die Bergmann-Elektrizitätswerke mußten bekanntlich im vergangenen Jahr ihre Glühlampenfabrik an Osram verkaufen. Pintsch beliefert fast ausschließlich die Reichsbahn, so daß heute der deutsche Markt fast ganz von Osram beherrscht wird. In den Vereinigten Staaten sind die Patente schon vor einigen Jahren abgelaufen, so daß dort der freie Wettbewerb herrscht und der

Preis der Glühlampe trotz des allgemein höheren Preisniveaus nur halb soviel wie in Deutschland beträgt.

In diesem Jahre laufen auch die letzten deutschen Fabrikationspatente ab. Anscheinend stehen bereits verschiedene Ausländer im Begriff, die Glühlampenfabrikation demnächst aufzunehmen. Trotzdem glaubt das Internationale Glühlampentkartell, daß es ihm gelingen wird, seine Position in Deutschland zu verteidigen. Ob freier Wettbewerb in Deutschland eintritt oder ob das Glühlampentkartell bemüht ist, die aufkommende Konkurrenz durch Schleuderpreise zu erdrücken, steht dahin. Jedenfalls werden wir in Deutschland sehr bald niedrige Preise für die Glühlampen bekommen, so daß hoffentlich auf diese Weise der Verlust an Brenndauer ausgeglichen wird.

Dann stimmt es hoffentlich wieder.

Vom Wandern

Die Jugend leuchtet uns aus den Augen. Darum wandern wir auch bei Wind und Wetter, bei Regen und Sonnenschein hinaus ins herrliche Land. Die Sonne ist unser Führer! Wenn wir da nicht die Stube zu eng, wenn ihre goldenen Strahlen locken! Wem wird nicht das Herz weit, wenn er, den Rucksack auf dem Rücken, über Land zieht? Da schlagen die Pulse lebhafter, die Wangen glühen und das Herz schäumt über vor Lust. Muntre Vögel singen fröhliche Weisen und fliegen uns voran. Wir stürmen ihnen nach. Vergessen sind Sorg' und Kummer des Alltags.

Es ist ein eigen Ding, das Wandern. Wenn die Frühlingsjonne durch die Fenster scheint und der Dämon Knospendes Grün hervorspricht, da gibt es kein Halten mehr. Da regt sich im Innern, es drängt und wühlt. Man muß hinaus. Es gab einmal Wanderburschen, die im Frühjahr jeden Jahres dem Meister die Arbeit vor die Füße legten. Heute geben es die Verhältnisse nicht mehr zu, den Alltag verachtend, in die Welt hinaus zu gehen.

Wer einmal in der Welt umhergewandert ist, oder seinen Heimatort verließ, ist um Erfahrungen und Erlebnisse reicher geworden. Wir wollen nicht nur körperlich, sondern an Charakter stark sein. Das Wandern ist das beste Mittel dazu. Wie eng begrenzt muß dessen geistiger Horizont bleiben, der sein Lebtag nicht weiter gekommen ist, als man von der Kirchturmspitze des Ortes aus sehen kann. Für das Alter genügt das, aber die Jugend muß ins Weite ziehen. Auf den Bergen wohnt die Freiheit! Gewiß findet man sie auch anderwärts, aber niemals zu Hause hinter dem Ofen.

Eine längere Wanderschaft ist heute selten möglich. Was zur Zeit des sog. goldenen Handwerks selbstverständlich war, ist heute vorbei. Und doch ist Wandern eine Lust. Wie wonnig und wohl wird's der Jugend, wenn sie durch Wälder, Täler und Höhen kämpft. Nach langen Jahren tönt noch die Erinnerung an freie Wanderstunden nach und all das Schöne, das sie suchte und fand.

Auf denn! Und die Sonne zeige,
Uns den Weg durch Feld und Hain.
Geht der Tag darob zur Reige,
Leuchtet uns der Sterne Schein.
Bruder, schnall den Rucksack über:
Heute soll's ins Weite geh'n.
Regen, Wind, wir lachen drüber:
Wir sind jung und das ist schön!

Irene Rohde.

Die Polizei berichtet

Vorsicht bei Kredituche

In den letzten Tagen werden von auswärtigen Gesellschaften durch hiesige Vertreter Schnellkredite von 200 RM. bis 1000 RM. bzw. bis 5000 RM. zu festen Auszahlungsterminen oder auf „Abzahlungsvertrag“, „Keine Zwecksparkasse“, „Keine Wartezeit“ in Zeitungsinseraten angeboten. In allen Fällen wird dem Publikum empfohlen, vorsichtig zu sein, da es sich, der ganzen Aufmachung nach zu urteilen, anscheinend nur um die Erlangung der sofort zu zahlenden Vorgebühren handelt. Die Erlangung erteilt bereitwilligst die Beratungsstelle bei der Kriminalpolizei, Gr. Bauhof 14, Zimmer Nr. 14.

Ein Einbruchsdiebstahl wurde in der Nacht zum 4. ds. Mts. in die Wohnung eines Hauses in der Breiten Straße ausgeführt. Dem Täter fielen etwa 500 RM. bares Geld, sowie silberne Tee- und Eßlöfel in die Hände.

Schwedisches Großverkehrsflugzeug zum Umbau in Travemünde

Die A-B Aerotransport, Stockholm, hat zurzeit wieder ihr Großverkehrsflugzeug vom Ju 52 Typ zum Umbau und zur Ummontage der Schwimmer in den Hanseatischen Flughafen nach Travemünde entsandt. Die Ummontage in Travemünde stellt sich trotz der langen Hin- und Rückflüge von Stockholm wegen des Fehlens der notwendigen Einrichtungen in Schweden billiger, als wenn sie in Stockholm durchgeführt würde.

Die Entsendung des Flugfeld dampfers „Westfalen“ und dieser schwedische Besuch sind wieder ein Zeichen dafür, daß der Flughafen Lübeck-Travemünde den vielseitigsten Zwecken dient. Neben der Durchführung des planmäßigen und außerplanmäßigen Luftverkehrs und der Durchführung der Spezialaufgaben der in ihm beheimateten Erprobungsstelle des Reichsverbandes der Deutschen Luftfahrt-Industrie wird er immer wieder von den verschiedensten Luftfahrzeugbau- und Luftverkehrsfirmen in Anspruch genommen.

Eine Kontrolle der arbeitslosen Bezüher des Lübecker Volksboten findet am Donnerstag, dem 6. April, und Freitag, dem 7. April, von 8^{1/2}—11 Uhr statt. Die Ausgabe der Abonnementsgutscheine erfolgt jetzt im Hause des Volksboten, Johannisstraße 46, Hinterhaus im Druckereigebäude.

Die Welt will betrogen sein

Brief aus Spanien

Welcher Lübecker fällt darauf noch rein?

Wenn du nebst hundertzwanzigtausend anderen Erdbewohnern in Lübeck an der Trave lebst und keinerlei Verbindungen nach dem fernen Süd, dem schönen Spanien besitzt, dann bist du selbstverständlich nicht wenig verwundert, wenn eines Tages ein Brief seinen Weg zu dir findet, der den Stempel Barcelona und eine Marke mit dem Ausdruck Republica Espanola trägt.

Seltene Geschichte. Aber die Anschrift stimmt. Was kann das sein? Hatte dein Großvater nicht einen Bruder, dessen Sohn nach Amerika ausgewandert sein soll? Vielleicht ist der damals in Spanien hängengeblieben? Vielleicht ist der dort ein reicher Mann geworden? Vielleicht ist er jetzt dort hochbetagt gestorben und sein Rechtsanwalt sucht Erben für das Millionenvermögen? Nicht wahr, das oder so etwas ähnliches, denkst du vielleicht.

Und sieh da, was steht in diesem Schreibbrief?

Rehrter Herr! Als Gefangener hier wegen Bankrott, bitte ich, Sie mir zur Zurückziehung von 1800000 Franken zu verhelfen, welche Summe ich in meinem, auf einem französischen Bahnhofe lagernden Koffer besitze.

Es ist nötig, daß Sie sich hierbei begeben, um durch Bezahlung meiner Berichtskosten meine, hier mit Beschlag besetzten Reisetaschen auszulösen, in welchen, in einem Geheimfache der Gepäckschein des Koffers verborgen ist, und den Sie benötigen, um den Koffer von dem Bahnhofe zurückziehen zu können.

Als Belohnung für Ihre Dienste trete ich Ihnen den dritten Teil der obengenannten Summe ab.

Wenn Sie entschlossen sind, mir zu helfen, so senden Sie sofort untenstehendes Telegramm an meinen früheren, vertrauten Diener ab, nach dessen Empfang ich Ihnen sofort die Sache schildern und meinen vollen Namen nennen werde. Strengste Verschwiegenheit bewahren und nur Telegramm senden.

Ihrer sofortigen Rückantwort entgegensehend, verbleibe ich bis auf weiteres

Raoul Cortes, Lista Correos 967
La Brisbal (Spanien)

Na, was seggst du dorthin? Fürchterlicher Quatsch! nicht wahr? Zu dem Schreiber den Gefallen, erzähl den Inhalt dieser Zeilen nicht weiter! Bewahre strengste Verschwiegenheit! Aber: Schicke kein Telegramm! Wenn damit würdest du Geld buchstäblich zum Fenster hinauswerfen. Wenn du schon etwas werfen willst, dann wirf, falls du einen solchen Brief bekommen hast oder bekommen solltest, dieses Stück Papier dorthin, wohin es gehört -- in den Papierkorb.

Denn es handelt sich bei diesem Schreiben aus dem Ausland um aufgelegten Schwindel. Wer darauf reinfällt, ist fraglos ein Dummer.

W. E. H.

Ein Aufruf an die Lübecker Bevölkerung

Ist von Herrn Reichskommissar Dr. Böcker, dem Senat, dem Landeskirchenrat und dem Vorstand des Lübecker Rotwerkes zur Mithilfe an einem Sammel- und Liebeswerk für die ärmste und vom Schicksal besonders hart betroffene Bevölkerung erlassen. Bekanntlich gehörte Lübeck in diesem Winter zu denjenigen Großstädten Deutschlands, die bedauerlicherweise die höchsten Erwerbslosenziffern aufzuweisen hatten. Die Not ist daher gerade in Lübeck ohne Unterschied des Standes und Berufes in weiteste Kreise unserer Volksgenossen eingedrungen. Die öffentliche Fürsorge reicht angesichts dieser Not naturgemäß nicht aus. Es ist daher zu begrüßen, daß durch das Lübecker Rotwerk unter freiwilliger Mithilfe der ganzen Bevölkerung Mittel beschafft werden sollen, aus denen in dringenden Fällen -- und deren Zahl ist groß -- zusätzliche Hilfe geleistet werden soll. Der eingesetzte Vorstand bürgt dafür, wie auch aus dem Aufruf hervorgeht, daß die Verteilung sinnvoll und gerecht erfolgt. Alle Banken und Sparkassen nehmen Ueberweisungen oder Vereingablagen auf das Konto Lübecker Rotwerk entgegen. Eine Hausammlung beginnt heute. Die Sammler sind mit einem polizeilichen Ausweis versehen. Helfe ein Jeder nach seiner Kraft am guten Werk!

Von der Arbeit des Stadttheaters

In teilweiser Abänderung des früher veröffentlichten Arbeitsplanes werden für den Rest der Spielzeit folgende Werke auf dem Spielplan des Stadttheaters erscheinen:

Im Schauspiel kommt nach der Neuinszenierung von Kleists „Rathen von Heilbrunn“, die am 7. April erstmalig in Szene geht, Walter Erich Schäfers schon über viele deutsche Bühnen gegangenes erfolgreiches Schauspiel „Der 18. Oktober“ zur Darstellung. Die Erstaufführung dieses vaterländischen Wertes ist aus Anlaß des Geburtstages von Reichkanzler Adolf Hitler für den 20. April vorgegeben.

Den Schauspielplan beschließt das neueste Werk des auch als Dramatiker rasch bekannt gewordenen schlesischen Dichters Hanns Christoph Raergel „Andreas Hollmann“. Dieses Schauspiel fand bei seiner kürzlich stattgehabten Aufführung am Staatstheater Dresden einen geradezu fäurischen Erfolg und dürfte in der kommenden Spielzeit zu den meist gespielten Stücken der deutschen Bühne gehören.

In den Kammerspielen wird für die Karwoche eine Aufführung von Strindbergs „Osten“ vorbereitet.

Die Oper bringt am Ostermontag eine Neuinszenierung von Mozarts hier lange auf dem Spielplan vermisster „Zauberflöte“. Als heiterer Abschluß werden Wolf-Ferraris „Der Grobian“ erstmalig in Lübeck gezeigt.

Chlorodont

— die Qualitäts-Zahnpaste —

Zur Herstellung der herrlich erfrischend schmeckenden Chlorodont-Zahnpaste werden nur die anerkannt besten Rohstoffe verarbeitet. Chlorodont, morgens und vor allem abends benutzt: **beseitigt häßlichen Zahnbelag und üblen Mundgeruch** ist sparsam im Verbrauch und daher preiswert.

Wie wird das Wetter?

Oeffentlicher Wetterdienst Hamburg

Abflauende nordwestliche Winde, wolkig, geringe Niederschlagsneigung, wenig Temperaturänderung. Am 6. auf südliche Richtung rückdrehende Winde, zunehmende Bewölkung und ansteigende Temperaturen.

Nordwestdeutschland befindet sich zurzeit am Abhang des Hochdruckgebietes, dessen Kern über Nordwestfrankreich liegt. Für kurze Zeit wird dieses Hochdruckgebiet stärkeren Einfluß auf unsere Witterung gewinnen. Später ist mit erneuter Eintrübung zu rechnen, da ein zurzeit noch über dem Atlantik gelegenes Tief rasch ostwärts vorbringt.

Ein lieber Kerl

Zwiegespräch mit der „alten Mühle“

Tritt immer neu und reblich

Eigentlich haben die Kollegen dir übel gewollt, als sie dich, mein treubienendes Rad, so tauchten. Gewiß, du bist nicht mehr jung, du hast mich durch die und dünne, über Berg und Tal bei jedem Wetter getragen. Dabei bist du nicht jünger geworden. Aber alt bist du noch nicht, wärst du ein Mensch, so würde man von dir sagen, du ständest in den besten Jahren. Oder auch im Schwabenalter. Denn ich muß es gestehen, du hast jetzt manchmal festliche Marotten.

Vier Jahre hast du mir gedient. Damals warst du funktelnagelneu. Damals waren bessere Zeiten. Man hatte noch seine Arbeit und das Stempeln war damals alleiniges Vorrecht der Postbeamten. Wie leicht war es damals, dich treu und brav abzukottern. Und als die große Seuche unter den Fabriken ausbrach und unsereiner in formvollenderem Vogen auf das Pflaster stieg, war gerade die letzte Rate für dich bezahlt. Zu Dreikomma-Fünfundzig.

Jetzt bist du fachte Invalide geworden. Ich habe schon viel an dir herumgedoktort. Neue Schutzbleche hast du bekommen und die einse neuen sind nun auch schon wieder alt und rostig geworden. Sie transt... In dir frist der Rost. Überall dort, wo einst blander Nickel oder Farbe glänzte, leuchtet es jetzt schokoladenbraun. Was hastest du einst für Lenker! Ein Parade-marsch von einem Lenker. Jetzt sieht man genau die Stellen, worauf meine Hand beim Fahren ruht. Der schöne schwarze Lack war mit hübschen bunten Farben abgefest. Wo sind sie geblieben?

Seine Kinderkrankheiten liegen hinter dir. Du bist recht bedächtigt geworden, alt, verkalft. Und da hilst es auch nicht viel, wenn ich Dreilager und Hinter- und Vorderrad gut öle. Das Vorderrad hat schon seine besondere Melodie gepfiffen. Es „cierte“. Ritzlich habe ich es wieder ausgerichtet. Nun frise ich nicht mehr wie auf einem Schaukelständer. Die rechte Pedale hatte einmal eine heftige Pousage mit einem Vorderrad. Die Schande ist geblieben. Ich kenne mich nicht aus in den Formen der Geometrie. Aber bestimmt hat diese Pedale bei jeder Umdrehung die Form einer Brezel.

Man hat seine Not mit dir. Einmal bist du mir durchgegangen wie ein scheu gewordenes Pferd. Dann hattest du Einssehen mit meiner schlatternden Angst und fuhrst in eine Straßenbahn-schiene. Ich aber küfte die peptieumjüngene deutsche Muttererde. Prügel hattest du damals verdient. Denn eines Tages machte eine Straßenkehrmaschine plötzlich vor mir halt. Der Fuß hatte in den Rücktritt, aber das Unglück war nicht ganz aufzuhalten. Ich landete köpflings und mit Bauchseite auf der rotierenden Rehrwalze. Weich umfingen mich die Borsten. Auch dir war nicht viel geschehen; nur der Lenker hatte sich um hundert Grad verbogen.

Manchmal hat man Verger mit dir. Wie damals, als ich dich auf der Gepäckaufgabe des Bahnhofes aufgegeben hatte. Du hattest feinerzeit die Tüde gehabt, die Luft im Schlauch des Hinterrades abzukottern. Und ich hatte die Taschenausgabe einer Reparaturwerkstatt nicht bei mir. Als ich dann am nächsten Tage dich, Verräter, abholte, drohte der ehrfürchtigerheißende Beamte mich schadenserregend zu machen. Weil ich die Karbidlampe am Rad gelassen hatte und dadurch der ganze Lagerraum nahezu vergasst wurde.

Manchmal schäme ich mich mit dir, oder vielleicht du auch mit mir. Es gibt jetzt so hübsche Räder, die damals niemand

Vorschuß- und Spar-Vereins-Bank

Gläubiger-Schutzverband für Zustimmung zum 30 % Liquidations-Vorschlag

Der Gläubiger-Schutzverband nimmt zu dem kürzlich veröffentlichten 5. Bericht des Liquidators und Aufsichtsrats der Vorschuß- und Sparvereins-Bank in längeren Ausführungen Stellung. Die Mitteilungen, die wir dem General-Anzeiger entnehmen, sagen im wesentlichen folgendes:

„Das Ergebnis, welches mit diesem Bericht der Gläubiger-Schutzverband vorgelegt wird, ist mit dem Inhalt der bisherigen Berichte und Erklärungen der Bankleitung auf gar keine Weise in Einklang zu bringen.“

Wenn man von den ursprünglich nach sorgfältiger Prüfung in Aussicht gestellten 70 Prozent ganz abläßt, so bildet doch der innerhalb eines kurzen Vierteljahres angeblich eingetretene Schwund der Masse von 16 Prozent auf 25 Prozent für jeden Gläubiger ein Ergebnis, das schlechterdings unverständlich ist.

Von einem erfahrenen Treuhänder muß man erwarten, daß er im Laufe von 1 1/2 Jahren unbedingt in der Lage ist, eine annähernde Bewertung der Aktivmasse festzustellen.

Es ist eine dreißigprozentige Befriedigung der Gläubiger vorgezogen, wobei jedoch lediglich über 10 Prozent der Forderung sofort verfügt werden kann, während der restliche Teil in vier gleichen Jahresraten auszahlbar ist.“

Am Ende dieser Ausführungen heißt es, daß in einer Besprechung, die zwischen den beteiligten drei Lübecker Banken und den Vertretern des Gläubiger-Schutzverbandes stattfand, der Gläubiger-Schutzverband den Eindruck gewonnen hat, daß seitens dieser drei Lübecker Banken alles getan worden ist, durch Übernahme der noch vorhandenen Aktivmasse die wenig angenehme Liquidation der Vorschuß- und Spar-Vereins-Bank endgültig aus der Welt zu schaffen und daß endlich jede Beunruhigung der Lübecker Wirtschaft beseitigt wird. Die Banken haben ausdrücklich versichert, daß sie lediglich aus diesem Grunde sich schweren Herzens zu einer Übernahme entschlossen haben und nicht irgendwelche geschäftlichen Vorteile dafür für sich in Anspruch nehmen. „Es ist ihnen nach eingehender Prüfung nicht möglich, das gemachte Angebot von insgesamt 30 Prozent zu erhöhen bzw. ein eventuelles Mehr für die spätere Verteilung in Aussicht zu stellen.“

Nach allem und Vorgetragenem haben wir auch in banktechnischer Hinsicht den Eindruck gewonnen, daß die Gläubiger sich für die Zustimmung erklären mögen. Die Gläubiger dürfen überzeugt sein, daß der Gläubiger-Schutzverband alles getan hat, was im Interesse der Gläubiger geschehen konnte.“

kannte, als du „alte Mühle“ in der Fabrik aus der Taufe gehoben wurdest. Ballonreifen, alle polierten Teile verchromt, Lichtanlage mit Dynamo und sogar richtiggehenden Schalter am Lenker, Rücklicht festmontiert am Schutzblech. Dein Ragenauge aber klappert wie unsinnig und statt rückwärts guckt es entweder beschämt zum Boden, oder hinauf zum blauen Himmel. Das müßte verboten werden. Auf diesen Wunderwerken zu fahren, muß ein Geschenk der Götter sein. Wärst du nur nicht arbeitslos, alter Junge, vielleicht hättest du den „Drahthausen“, wie manche ohne Respekt vor dem Alter dir nennen, schon längst verraten. Ehe der Hahn dreimal kräht.

Wisse, liebes Rad, ich liebe dich. Du hast mir geholfen, die Heimat kennenzulernen. Weit bist du mit mir gewandert, zum Rhein und in den Spreewald. Du hast mich unabhängig von der Eisenbahn gemacht.

Aber zu euch, ihr Freunde, im Vertrauen. Ich mache aus der Not eine Tugend. Ich halte zu dem alten Rad, weil ich jetzt als Stempelbruder kein Geld habe, ein neues, hochmodernes zu kaufen. Und so wird mir der alte Weggenosse wohl noch manche Zeit dienen müssen. Hoffentlich bricht es nicht mal das Genick, oder brüchen wir uns technischer aus: die Vorderradgabel oder den Rahmen. Es könnte mein Unglück sein.

(Artur Jahr im Arb.-Rad. und Kraftfahrer.)

Bromenaden-Konzert

Donnerstag, den 6. April von 17 bis 18 Uhr konzertiert das Musikkorps des 2. (Hans.) Bataillons Inf.-Reg. 6 unter Leitung von Obermusikmeister Michel auf der Schrangensfreiheit. Musikfolge: 1. Introduction und Chor aus der Oper „Carmen“ von G. Bizet; 2. Ouvertüre zu der Oper „Die Regimentstochter“ von Donizetti; 3. Klübebe printaniere von P. Lacombe; 4. Melodien aus der Operette „Die Zirkusprinzessin“ von E. Raftman; 5. Du und Du, Walzer von Joh. Strauß; 6. Armeemarsch Nr. 108.

Rund um die Frau

Befehl

„Gehst du fort, Elli?“ fragt bescheiden der Ehemann. „Natürlich, das siehst du doch“, hauchte die Gattin und feste sich ihr schönes Hütchen auf.

„Und wann bist du zurück?“ beehrte der Ehemann zu wissen. „Das wirst du sehen, wenn ich wieder da bin!“ ritzte die Gattin.

Der Mount Everest

Zur ersten Ueberfliegung des Himalaya-Gipfels

Die Mount-Everest-Flug-Expedition hat soeben, wie aus ihrem Lager in Purnea gemeldet wird, den höchsten Gipfel der Erde, den Mount Everest in etwa 10 Kilometer Luftshöhe überflogen. Zwei Westlandflugzeuge des Marquis of Clydesdale und des Fliegerleutnants MacIntyre haben nach Aufstieg der Messballons den kühnen Flug gewagt, in 90 Minuten die Höhe von 10 500 Meter erreicht und sich dann wenige hundert Meter über den Gipfel des Mount Everest herumergelassen.

Die Flieger-Attache

Diese Flugzeugattache auf den höchsten Gipfel der Erde ist bereits vor einem Jahr in Angriff genommen worden. Versuchs- und Kundschafsflüge aller Art wurden im Herbst vergangenen Jahres durchgeführt, um die Vorbedingungen zu dem jetzt glücklichsten Hauptflug zu schaffen.

Die beiden Piloten der Houston-Mount-Everest-Expedition haben zunächst die Windstärke in den Höhen von 8000 und 9000 Meter festgestellt und den Versuch gemacht, gegen die phantastische Stärke von etwa 20 Stundenkilometer anzukämpfen. Bei dieser Gelegenheit wurden auch die bis jetzt vorhandenen Karten des Himalaya-Gebiets auf ihre Zuverlässigkeit geprüft. Es ergab sich, daß die Kartographie der Südseite des Everest große Ungenauigkeiten enthält und nur aus der Luftperspektive der Wirklichkeit angepaßt werden kann.

Die Everest-Flugmaschinen, die von dem Fliegerhauptmann Fellers eigens für ihren Sonderzweck konstruiert wurden, sind mit dickwandigen Glasflächen versehen, hinter denen die Maschine gesichert und fotografiert sowie gefilmt wird. Die Flugzeuge haben eine gerabete phantastische Steighöhe und können einer Windstärke von 150 Stundenkilometer standhalten.

Den letzten Kundschafsflyge vor dem Hauptexperiment hat der Fliegeroffizier Allison in seiner Notiz unternommen und die Nebelwand bis dicht unter dem Gipfel durchstoßen. Der Hauptflug ist dem Marquis of Clydesdale und seinem Refordflieger MacIntyre persönlich durchgeführt worden.

Weltgipfel

Der Mount Everest ist bekanntlich der kartographisch einwandfrei gemessene höchste Gipfel der Erde und besitzt eine Höhe von 8880 Meter. Wenn wir übrigens diesen höchsten Berg in den Ozean versenken würden, und zwar in seiner tiefsten Stelle östlich der Philippinen, die 10 100 Meter tief ist, so würde selbst der Mount Everest noch 1220 Meter unter dem Meeresspiegel bleiben. Dieses gewaltige Loch des Stillen Ozean bildet heute

noch das Objekt kartographischer Berechnungen und die ganz besondere Sorge unserer Geographen. Die übrigen Weltgipfel würden natürlich um so weniger dieses Loch auszufüllen vermögen. Es sind dies:

Der Mount Everest mit seiner Gipfshöhe von 8880 Meter, der Rinchingunga oder Kangchenjunga, der zweithöchste Gipfel des Himalaya-Massivs, der sich wenige Kilometer südöstlich des Mount Everest befindet. Der Aconcagua in Argentinien, der höchste Gipfel der Anden, mit einer Höhe von 6960 Meter. Der Chimborasso in Ecuador, der zweithöchste Gipfel der Anden mit einer Höhe von 6310 Meter.

Der McKinley in Alaska, der höchste Berg Nordamerikas mit einer Höhe von 6190 Meter. Der Kilimandscharo in Ostafrika mit einer Höhe von 6012 Meter. Der Elbrus, der höchste Berg des Kaukasus mit 5660 Meter. Der Popocatepetl in Mexiko mit 5450 Meter, der Arrarat in Armenien, auf dem die Arche Noahs gelandet sein soll, mit 5160 Meter. Erst jetzt folgt der höchste Berg der europäischen Alpen, der Mont Blanc mit einer Höhe von 4810 Meter.

Der Name des Everest

Der heute im Mund aller Welt befindliche höchste Berg Mount Everest erhielt seinen Namen im Jahr 1852 von dem damaligen Leiter der indischen Landesvermessung Oberst Sir George Everest, der sich besonders um die geographische Erforschung des Himalaya-Gebiets verdient gemacht hatte. Die damaligen Forscher wählten den Namen mit der Begründung, daß es nicht gelungen sei, die tibetanische Bezeichnung des höchsten Gipfels des Himalaya festzustellen. Später kam man dann darauf, daß die einheimische Bevölkerung Tibets den Berg seit Jahrhunderten Tschomo-lungma, das heißt die „Göttermutter der Berge“ zu bezeichnen pflegte. Sven Hedin hat auf seinen Asienreisen festgestellt, daß der höchste Gipfel der Erde, der 1852 mit Mount Everest bezeichnet wurde, schon über hundert Jahre früher im Jahr 1733 von der Jesuitenkolonie in Peking genannt wurde und auf den Karten eingetragen war. Auch die richtige tibetanische Bezeichnung „Tschomo-lungma“ sei damals am chinesischen Kaiserhof Allgemeinut gewesen. Auf den heutigen Karten kann man also neben der Bezeichnung Mount Everest den Titel Tschomo-lungma finden.

Einige Jahrzehnte wurde übrigens der Mount Everest vor allem auf deutschen Karten mit dem Namen Gaurisankar bezeichnet, da der deutsche Forschungsreisende, der im Jahr 1855 den Himalaya besuchte hatte, die Bezeichnung für den Mount Everest wählte. Fünfundzwanzig Jahre später wurde jedoch festgestellt, daß die beiden Namen Mount Everest und Gaurisankar zwei ganz verschiedene Berggipfel seien, die sich lediglich 30 Kilometer von einander entfernt befinden.

Die Rutledge-Expedition

Neben der von Lady Houston unterstützten ersten Luft-attacke auf den Mount Everest geht soeben die vierte alpinistische, von Hugh Rutledge geführte Mount-Everest-Expedition, die soeben in Kalimpong in Bengalen eingetroffen ist, zum Angriff auf den Gipfel durch Tibet vor. Die Rutledge-Expedition hat den Anmarschweg über Gangtok gewählt, während die früheren Mount-Everest-Expeditionen durchweg als Anmarsch den Selepla-Paß bevorzugten. Von Gangtok aus wird zunächst der Vormarsch auf der Rampa Ngong angetreten, wo ein Depot für Tragtiere errichtet wird. Die neueste Mount-Everest-Expedition ist nämlich mit einer wunderbaren technischen Ausrüstung ausgestattet, zu deren Beförderung etwa 300 Tragtiere nötig sind. Neben dem Hauptlager in der Nähe des Rongbuk-Klosters werden dicht unter dem Gipfel noch 5, 6 weitere Zwischenlager eingerichtet. Von hier aus soll dann in etwa 3 bis 4 Wochen der Gipfel, der sich bis jetzt allen Expeditionen verjagt hat, endgültig bezwungen werden.

Opfer des Everest

Allein im Jahr 1932 sind 5 Himalaya-Expeditionen vergebens zur Bezwingung der Berggipfel ausgebrochen: Eine deutsche Expedition unter Führung des Münchener Ingenieurs Willy Merkl, der vergebens versuchte, den 8120 Meter hohen Naga Parva zu bezwingen. Die drei anderen Expeditionen wurden von Frankreich, England und der Schweiz ausgerüstet. Die englische Expedition unter Leitung des „Times“-Korrespondenten Smythe scheiterte direkt am Mount Everest, während die Franzosen und Schweizer vergebens den Nachbarn des Everest, den Kangchenjunga zu ersteigen suchten. Die heute unter dem Gipfel des Mount Everest lagernde Expedition Rutledge wird von einem höheren Beamten der britischen Regierung und früheren Bewalter eines Himalaya-Distrikts, der dort genaue Ortskenntnisse besitzt, geführt.

Die Großväter der Mount-Everest-Expedition sind zweifellos die drei Brüder Schlegelthweit, die in den fünfziger und sechziger Jahren eine Höhe von etwa 6800 Meter erreichten. Dreißig Jahre lang bestürmten Oberst Howard Bruy und General Bruce das Mount-Everest-Massiv, ohne jedoch über eine Höhe von 7000 Meter hinauszugelangen. Ein weiterer Expeditionsleiter Paul Bauer scheiterte 1923 in Höhe von 8000 Meter am Kangchenjunga. Oberst Howard Bruy verlor übrigens bei seiner Expedition, etwa 5 seiner Gefährten, von denen der Major Morshed im vergangenen Jahr erfroren aufgefunden wurde. Die Expedition des General Bruce hatte ebenfalls zwei Todesopfer, die Studenten Mallory und Irving zu beklagen. Hoffentlich ist damit die Reihe der Opfer des Mount Everest erschöpft.

Prof. Dr. Leo Laufenfänger

Reportage aus Hamburg

Der ehrbare Kaufmann

Groß-Prozesse gegen Hamburger Kaufleute / Der eine kommt, der andere geht / Urteil im Meineids-Prozess Böhm

H. G. Hamburg, 4. April

Nach fünf Monaten Verhandlungsdauer wurde heute endlich das Urteil gefällt. Brandstiftung, Versicherungsbetrug, Meineid, Anstiftung zum Meineid, Verleitung zur Abgabe falscher eidesstattlicher Erklärungen, das ist so der Anlagekomplex, der zur Aburteilung steht. Der Kaufmann Böhm, der seine Angestellten gegen ihr starkes Sträuben zu seinen Kumpanen machte, erhielt als der Hauptangeklagte

eine Gesamtstrafe von 8 Jahren Zuchthaus, 10 Jahren Ehrverlust und 1000 Mark Geldstrafe

für folgendes Deliktregister: Meineid in einem Falle, Verleitung zum Meineid in zehn Fällen, Anstiftung zur Brandstiftung und zum Versicherungsbetrug, Verleitung zur Abgabe falscher eidesstattlicher Erklärungen in mehreren Fällen, vollendeter Betrug in einem Fall, versuchter Betrug in drei Fällen.

Wahrlich eine nette Zusammenstellung von Verbrechen und Verbrechen!

Von den angeklagten Angestellten, über deren Schicksal wir noch einmal besonders berichten werden, wurden verurteilt:

Die Angeklagte D. wegen Brandstiftung und versuchten Versicherungsbetrugs zu 1 Jahr 8 Monaten Zuchthaus, die durch die Untersuchungshaft als verblüht gelten sollen;

der Angeklagte P. wegen Meineids in zwei Fällen zu 1 Jahr 4 Monaten Zuchthaus;

die Angeklagte G. wegen Meineids und Abgabe falscher Versicherungen an Eidesstatt in mehreren Fällen zu 1 Jahr 6 Monaten Zuchthaus;

die Angeklagte L. wegen Meineids in zwei Fällen zu 1 Jahr 2 Monaten Zuchthaus;

die Angeklagte Frau G. wegen Abgabe falscher eidesstattlicher Versicherungen in Tateinheit mit Betrug zu 2 Monaten Gefängnis.

Vier Angeklagten wird die Eidesfähigkeit auf Dauer aberkannt.

Der Zusammenbruch des Bankhauses Sid & Co.

Es gibt Leute, die glauben so gerne, allgemeine Zeiterscheinungen, wie z. B. eine Wirtschaftskrise dadurch für sich ausschalten zu können, daß sie ein paar kleine Schiebungen machen, die natürlich nicht als Schiebungen gedacht sind und bezeichnet werden — wofür hat man das schöne Wort Transaktionen? und die dann nach Ablauf der Krise durch andere „Transaktionen“, vielleicht auch durch richtige Geschäfte wieder gutgemacht werden können. Solche Leute sind dazu von einem unverwundlichen Optimismus, gepaart mit einer ungeheuren Heberschätzung ihrer eigenen Fähigkeiten. Zu dieser prächtigen Menschenklasse, für deren „Transaktionen“ in der Regel andere bluten müssen: Gläubiger, Angestellte, der Staat oder sonstige Beglückte, also zu diesen Helden der Menschheit gehört auch Herr Sid, früher Herr der Nordischen Bank-Kommandite Sid & Co., jetzt

angeklagt wegen Depotunterschlagung, Gläubigerbegünstigung zugunsten anderer Gläubiger und, das gehört doch selbstverständlich dazu, wegen übermäßigen Aufwands.

Sein Prokurist war auch mit von der Partie.

Der Zusammenbruch seines Bankhauses erfolgte zwar schon im November 1929, aber Herr Sid hatte sich aus dem Staube gemacht. Sehr geschickt, wie er glaubte, denn während seine zurückgebliebenen Angehörigen ihn auf Grund gelegentlicher Briefe auf der anderen Seite des großen Teichs vermuteten, fühlte er sich wohl geborgen in Konstantinopel. Man scheint in Hamburger Kaufmannskreisen sich oft über die besten Fluchtmöglichkeiten unterhalten zu haben,

denn ein Riesenschwindler aus dem Zuckerhandel, der inzwischen ebenfalls erwischte und abgeurteilte Kaufmann Stiefel, war merkwürdigerweise auch dort unten angetroffen worden.

Beide glaubten nämlich, die Türkei sei so deutschfreundlich, daß sie Betrüger nicht ausliefere. . . Welch tragisches Geschick, sich in den wohlausgeklügeltsten Fluchtplänen so zu irren!

Sid hatte sich auf Grund von Beziehungen aus seiner früheren Tätigkeit in Mitteldeutschland von der Sächsischen Staatsbank Kredite geben lassen, für die in Hamburg ein Sicherungsdepot geschaffen wurde, dessen Treuhänder Sids Prokurist wurde. Als Sid dann mit seinen Bankgeschäften Pech hatte, ließ er sich von seinem Prokuristen — wie weit durch Drohungen, wird die Verhandlung, die man noch vor Ostern zu beenden hofft, ergeben — die Wertpapiere aus dem Depot geben. Eine unverhoffte Revision, zu der die Sächsische Staatsbank durch einen anonymen Brief bewegt wurde, offenbarte die ganzen Schwindeleien. Immer noch der Ansicht, ein Loch zustoßen zu können mit dem, was er anderswo herausgerissen hat, um so das Ganze zu „retten“, verschreibt Sid der Bank die ganzen ihm von seinen Kunden anvertrauten Depots.

Die gläubigen Kunden werden deshalb im Konkursverfahren wohl weniger als nichts herausgeholt können,

weshalb sie ihn bisher nicht beantragt haben.

Mit einem Aufgebot von 20 Zeugen und 2 Sachverständigen, zu denen die Verteidigung noch eine Reihe von Leumundsgew-

gen“ hinzufügen möchte, wird jetzt der Prozeß abrollen, der wider einen Vertreter der freien Wirtschaft aus der Liste der Ehrbaren Kaufleute streichen wird.

Wettbewerb der Schnelltriebwagen

Krudenbergs Schienenzepp auf Sprißtour nach Hamburg

Es ist dafür gesorgt, daß die Bäume nicht in den Himmel wachsen: während in Hamburg die Begeisterungswellen über den neuesten Fortschritt der Verkehrstechnik emporschlagen, bangt ganz Amerika um die Befahrung des Luftschiffs „Akron“.

Es war diesmal keine Rekordfahrt, die der Schienenzepp auf der Strecke Berlin—Hamburg heute früh antrat, wie vor nunmehr fast zwei Jahren, als halb Hamburg seinen Schlaf bekam, weil es morgens um 3 Uhr den Schienenzepp mit 230 Kilometer Geschwindigkeit durch den Sachsenwald drausen sehen wollte. Man plante heute auch nicht etwa, die kürzliche Leistung des Schnelltriebwagens der Reichsbahn zu übertrumpfen, der am 15. Mai mit Einführung des Sommerfahrplans seine regelmäßigen Fahrten aufnehmen wird. Es war nur eine „Werkstättenfahrt“ — aber trotzdem: Hamburg wandte sich wieder einmal von der Politik ab und dem Hauptbahnhof zu, um den Schienenzepp einzulassen zu sehen und mehr oder weniger sachverständige Vergleiche mit dem Schnelltriebwagen anzustellen. Uebrigens, der Schienenzepp hat nicht nur seinen Propeller, sondern auch seinen Namen, der sich davon herleitete, abgelegt. Er möchte jetzt nur noch schlicht und einfach

Krudenberg-Schnellwagen genannt werden, bis er im fahrplanmäßigen Verkehr Anspruch auf einen vollständigen Namen, wie der „Fliegende Hamburger“, erheben kann.

Man ließ sich also bei der heutigen Fahrt Zeit, um technische Prüfungen während der Fahrt vorzunehmen. Das heißt, Zeit lassen ist doch etwas zu beschreiben ausgedrückt, denn die Fahrzeit war nach Abrechnung der Aufenthalte schon 7 Minuten geringer als bei den gewöhnlichen FD-Zügen, die aber nicht, wie heute der Schnellwagen, mehrfach abbremsen und erneut anfahren müssen. Also es bleibt immerhin eine ganz anständige Leistung! Was man wirklich kann, wird man vielleicht auf einer späteren neuen Rekordfahrt bemerken, vorläufig will man aber feststellen, wie der Wagen sich mit den Gegebenheiten des täglichen Betriebs abfindet.

Polizeiaktion gegen die Kieler Hofbank

Kiel, 4. April

Die Pressestelle beim Oberpräsidium von Schleswig-Holstein teilt mit:

Zur einwandfreien Aufklärung schwerwiegender gegen sie erhobener Vorwürfe sind leitende Angestellte der Schleswig-Holsteinischen Hofbank heute vormittag in Kiel von der Polizei in Schutzhaft genommen. Die Angelegenheit liegt bereits der zuständigen Gerichtsbehörde vor.

Diese Maßnahme steht aller Wahrscheinlichkeit nach im Zusammenhang mit der am Montag erfolgten Ueberholung und Schließung der Geschäftsräume des Schleswig-Holsteinischen Bauernvereins in Rendsburg und Bad Segeberg.

Vom Zug überfahren

Bremen, 5. April

Ein tragischer tödlicher Unfall ereignete sich auf dem Hauptbahnhof. Zwei Ueberwachungsbeamte der Reichsbahn, die die Strecke vom Hauptbahnhof bis zur Munte zu sichern hatten, wollten einem aus Richtung Vegesack herankommenden Personenzug ausweichen. Hierbei sprangen sie auf ein Nebengleis, auf dem der Eilzug aus Hamburg herankam. Infolge des Geräusches des Vegesacker Zuges und des Dampfes der Lokomotive haben beide den herannahenden Hamburger Zug vermutlich nicht rechtzeitig gehört und gesehen. Sie wurden vom Zug erfasst und überfahren, so daß der Tod auf der Stelle eintrat. Der Unfall ist um so tragischer, da beide Beamte Familienpäter sind.

Unfallfall auf dem Hamburger Gaswerk

Sieben Arbeiter durch Brandwunden verletzt

Hamburg, 4. April

Heute morgen waren im Gaswerk Grasbrook mehrere Arbeiter mit dem Entleeren des Reinigers beschäftigt, als sich plötzlich Gefahr entzündete. Sieben Arbeiter erlitten mehr oder weniger erhebliche Verletzungen und mußten ärztliche Behandlung in Anspruch nehmen. Vier von ihnen erlitten Kopf- und Armverletzungen und wurden in ein Krankenhaus geschafft.

Reklame

Man muß die Menschen nur glauben machen

Hassan verkaufte in den Straßen von Damaskus Datteln oder besser gesagt: er verkaufte keine, denn seine Datteln waren so klein, daß kein Mensch sie kaufen wollte. Voller Kummer und Reid mußte er zusehen, wie alle Welt bei seinem Konkurrenten, dem reichen Ahuleh, kaufte, der nebenan seinen Stand hatte. Seine Datteln waren gut und gern dreimal so groß als gewöhnliche Datteln.

Eines Tages aber kam ein Derrwisch nach Damaskus, der un-
geheuer weise, aber sehr hungrig war.

Frühling

Von A. Glig-Sokolhausen

Der Frühling streift im Hain herum
Durch Busch und wilde Loden;
Ein Gärtner gräbt die Erde um
Wie hell gen Mutterboden.

Er kreut den Samen mit Bedacht;
Und läßt die Wolke regnen,
Dann wird das Leben über Nacht
Die Mutter Erde segnen.

Die Geschwindigkeiten, die der Schienenzepp früher erreichte, haben ja nur sportliches Interesse, denn im regulären Verkehr kann man sie vorläufig nicht ausnutzen. Deshalb die Werkstättenfahrt, die vorwiegend am Donnerstag und Sonnabend wiederholt wird.

Das äußere Bild des Krudenberg-Wagens hat sich gegenüber der ersten Form von 1931 anscheinend nur wenig verändert, angenommen das Verschwinden des Antriebspropellers,

der für „mittlere Geschwindigkeiten“ (gemeint sind so rund 140, 150 Kilometerstunde)

des Schnellwagens noch keine befriedigende Lösung bedeutet und dessen Höchstgeschwindigkeit auf den meisten D-Zug-Strecken nur teilweise ausgenutzt werden könnte. Daher sind die technischen Veränderungen sehr bedeutender Natur, die dem Schnellwagen Krudenbergs möglicherweise doch noch eine große Zukunft eröffnen.

Wichtig ist vor allem die Verwendung eines neuartigen Radantriebs mit den Föttinger-Flüssigkeitsgetrieben, die schon seit 1930 von der Gesellschaft für Verkehrstechnik in Hannover erprobt werden. In jahrelanger Arbeit ist man so weit vorangekommen, daß jetzt mit den Flüssigkeitsgetrieben die gleichen fahrttechnischen Leistungen erreicht werden können, wie sie beispielsweise der Elektroantrieb erzielt, mit dem der Schnelltriebwagen der Reichsbahn ausgerüstet ist. Man hofft nun, die erreichten Qualitäten des Elektroantriebs mit den Vorzügen des Propellerantriebs vereinigen zu können, also einen Leichtantrieb zu schaffen, der auch bei den mittleren Geschwindigkeiten sich bewährt.

Von den modernen D-Zug-Lokomotiven hat man ein neues Drehgestell nach einigen Abänderungen übernommen, das die Beibehaltung hoher Geschwindigkeiten auch in den Kurven erleichtert und außerdem eine erhöhte Sicherheit beim Nehmen der Kurven verspricht.

Also ein neuer Schritt in der Revolutionierung des gesamten Schienenverkehrs ist getan

und hat sich als erfolgreich bewiesen. Die Welt rückt immer enger zusammen, genau wie die Küken abends zur Henne kriechen, wenn es kalt und dunkel wird. Aber diese technische Anbiederung der Welt stellt hoffentlich nicht den Auftakt zur weiteren Verdunkelung unseres Daseins dar. Man müßte sonst bei den Erfindern von Schnellzügen usw. von „Verdunkelungs-Gefahr“ sprechen!

„Gib mir etwas zu essen,“ sagte er zu Hassan, „und ich werde zum Dank mehr für dich tun, als je selbst der Kalif für dich zu tun vermöchte. Ich werde die Leute zwingen, bei dir Datteln zu kaufen. Wie groß sind denn die Datteln Ahulehs?“

„Ach,“ sagte Hassan, „seine Datteln sind dreimal so groß wie gewöhnliche Datteln.“ Es fiel ihm nicht ein, darüber nachzudenken, wie es käme, daß ein so weiser Derrwisch nichts zu essen hätte; Hassan gab sich nie mit Nebenächlichkeiten ab. „Tritt ein“, rief er, „setz dich nieder, mach es dir bequem.“ Dann schickte er seinem Gast ein Stück gedachten Leders auf; das war der letzte Rest einer Ziege, die er geschlachtet hatte.

Der Derrwisch verpeitschte das Leder und, als er satt war, fragte er: „Also wie groß sollen deine Datteln werden?“

„Allah segne dich,“ sagte Hassan. „Ich wünschte, meine Datteln wären dreimal so groß als du sie machen kannst.“

„Gut, gut,“ sagte der Derrwisch. „Siehst du diesen Vogel, den ich aus Indien mitgebracht habe? Sag ihm, daß deine Datteln dreimal so groß sind als gewöhnliche Datteln.“

„Groß ist dein Wohlgeruch, Derrwisch,“ sagte Hassan zweifelnd, „aber was soll es nützen, daß ich es dem Vogel sage? Es ist ja nicht wahr?“

„Du wie ich dir sage,“ beharrte der Derrwisch. „Davon versteht du nichts.“

Der Vogel sah einem Raben sehr ähnlich und schien sehr geschwätzig zu sein. Der Derrwisch hatte ihn aus Sumatra mitgebracht.

„Ich bin dein ergebenster Diener,“ sagte Hassan unterwürfig zu dem Vogel. „Meine Datteln sind so groß wie drei Datteln.“

„Sehr gut,“ meinte der Derrwisch, „fahre nur so fort.“

Und Hassan versicherte dem Vogel immer wieder, daß seine Datteln so groß seien wie drei gewöhnliche Datteln zusammen. Der Erfolg blieb nicht aus.

Plötzlich schrie der Vogel: „Bei Allah, Hassans Datteln sind dreimal so groß als gewöhnliche Datteln!“

Er hatte eine ungemein durchdringliche Stimme und außerdem verstand er es so überzeugend zu reden, daß man die Datteln förmlich wachsen sah. Er schrie in einem fort: „Hassans Datteln sind dreimal so groß als gewöhnliche Datteln!“ Rasch sammelte sich eine Menge Volks an. Die Datteln schienen den Leuten so groß, daß sie sich das Maul verrenkten, wenn sie hineinbissen.

Ahuleh wurde von Tag zu Tag magerer. Hassan aber kaufte sich immer mehr Ziegen und Schafe. Er baute sich einen hübschen Laden. Hassans Datteln waren weit und breit berühmt wegen ihrer ungewöhnlichen Größe, und alle Welt kaufte bei ihm.

Jedermann war fest davon überzeugt, daß Hassans Datteln die größten seien. Nur Hassan nicht. Er kaufte die Datteln für seinen Hausgebrauch bei Ahuleh.

Erfahrung

„Warum ist eigentlich deine Frau so eifersüchtig auf deine Sekretärin?“
„Weil sie selber mal meine Sekretärin war — ehe ich sie heiratete.“

Diktatur in Uruguay

Von William Warren

In Uruguay ist es zu einer Staatsumwälzung gekommen. Der Präsident Terra, im Konflikt mit dem Staatsrat, hat diesen verhaftet und sich zum Diktator eingesetzt.

„Uruguay ist das einzige Land in Südamerika, das auf politischem Gebiete in Ruhe und Frieden lebt.“ Diesen Satz sprach vor wenigen Wochen der neue Gesandte Uruguays in Berlin, Dr. Buero, zu dem Vertreter einer großen Berliner Zeitung.

„Krieg von Urbeginn an!“

Diese Tatsache war erwähnenswert; denn Südamerika ist reich an Umstürzen, Revolutionen und Kriegen. Krieg im Chaco, Krieg am Amazonas, Umsturz in Brasilien: wir sind solche Meldungen gewöhnt. Aber man soll sie nicht als Nebensachen nehmen!

Ein anderer Gesandter in Berlin, Dr. Torres-Umana aus Kolumbien hat vor kurzem in einem Interview seinerseits einen Kommentar zu Südamerika gegeben und gesagt: „Man ist geneigt, den Krieg zwischen Kolumbien und Peru als kleinen Streit zu betrachten, der schnell vorübergehen wird. So einfach liegen die Dinge jedoch nicht.“

Und zu dem Chaco-Konflikt erfuhr man von Seiten Bolivians: „Der Chaco-Konflikt ist so alt wie die Staaten Bolivians und Paraguays.“

„Lieber tot als verhaftet!“

Jetzt hat auch Uruguay seinen Umsturz. Es lebt gegenwärtig keineswegs in Ruhe und Frieden! Als der frühere Präsident Baltasar Brum von den neuen Diktatoren verhaftet werden sollte, rief er den Polizisten vom Fenster aus zu: „Ihr werdet nur meinen Leichnam bekommen!“, überschüttete sie mit Kugeln und erschoss sich dann, vor den Augen seiner Frau, mit der letzten. Seine Frau verübte ebenfalls Selbstmord.

Statistik der Revolution

Wenn man sich eine Uebersicht über das in ewiger Unruhe befindliche Südamerika macht, so ergibt sich eine stattliche Anzahl von Revolutionen in jedem Land: sechs bis acht Umstürze findet man in Durchschnitt, manchmal vier, manchmal fünf, ein andermal elf oder zwölf. Bescheiden lag Uruguay, gleich neben Argentinien, an der La-Plata-Mündung und Buenos Aires gegenüber, mit dem Vermerk „ohne Revolutionen“ da.

Präsident Terra, der jetzt kurzerhand den Staatsrat und seine politischen Gegner verhaftete, weil er mit ihnen in Konflikt stand, ist seit dem 1. März 1931 im Amt. Er löste auch das Parlament auf.

Die Ursache der Konflikte ist wahrscheinlich wie überall, in den Krisenschwierigkeiten zu suchen, die auch dieses Land nun erschüttert haben. Südamerika führt vor allem Rohstoffe aus, die Preise auf dem Rohstoffmarkt aber sind besonders gesun-

ken. Uruguay liefert Rohstoffe, in starkem Maße gehört auch Deutschland zu seinen Abnehmern.

Jetzt funktioniert nun der Markt nicht mehr, und das Land befindet sich in Währungs- und Wirtschaftsschwierigkeiten.

„Die politischen Angelegenheiten“, konnte der Gesandte noch vor kurzem sagen, „sind dadurch nicht berührt worden.“ „So einfach liegen die Dinge ja doch nicht,“ ist man versucht, darauf zu antworten.

Schöne Hauptstadt Montevideo

Uruguay existiert als unabhängiger Staat seit dem Jahre 1828. Es war oft sogar ein Zufluchtsland für Flüchtlinge aus den umliegenden Staaten. Die Hauptstadt Montevideo mußte sich dann noch einmal um die Mitte des vorigen Jahrhunderts eine Belagerung gefallen lassen, als sie in den Bereich eines Bürgerkrieges geriet, aber seitdem konnte sie wachsen und gedeihen.

Sie hat ihre Einwohnerzahl seit 1850 verzehnfacht, sie zählt heute über eine halbe Million Bürger. Allerdings konzentriert sich rund ein Viertel der Einwohner des Staates in der Hauptstadt.

Sie bietet das übliche südamerikanische Bild: durch das starke Anwachsen erst in neuerer Zeit hat man breite Straßen und schöne Plätze anlegen können. Die hohen Gebäude sind in sogenanntem spanischen Kolonialstil errichtet.

Deutsche beim Aufbau

Die Fremden, von denen es eine stattliche Anzahl gibt, wohnen in dem gesunden Viertel, das am Meer und am Rio de la Plata liegt. Es gibt einen Flughafen. Die Telefonanlagen werden gegenwärtig von der Firma Siemens umgebaut: sie werden in Zukunft genau so automatisch funktionieren wie bei uns. Ebenso wird von einer deutschen Firma im Innern Uruguays ein Elektrizitätswerk gebaut, das eines der größten werden soll, die es in Südamerika gibt.

So findet man in dem Fremdenviertel der Hauptstadt Uruguays neben Franzosen, Engländern, Spaniern, Italienern auch viele Deutsche.

Montevideo hat eine Universität, an der Hochschule für Ackerbau hat ein deutscher Professor eine Mutterschule für Samen-zucht eingerichtet. Montevideo hat auch eine deutsche Schule.

Jetzt haben die Einwohner der Stadt keinen Grund mehr, sich wohler als die Einwohner von Buenos Aires an der andern Seite des La Plata zu fühlen. Jetzt sind auch die breiten Straßen ihrer Stadt von Gewehr- und Maschinengewehrkugeln durchsetzt worden, Maschinengewehre haben geknattert. Uruguay erlebte seinen ersten Umsturz, und schon benahm sich der Präsident Brum wie ein alter Revolutionär und rief: „Nur über meine Leiche!“ Wenn der Latein-Amerikaner in Aufruhr gerät, dann riechen seine Straßen gleich erheblich nach Pulver!

Balto, der Retter von Rom

Der Tod eines Hundehundes

In einem kleinen Hundehospital in Cleveland ist ein Hund an Altersschwäche gestorben — ein Hund, der Rom in den arktischen Zonen in einer furchtbaren Seuchzeit Rettung brachte. Man wird diesem Hundehund Balto ein Denkmal setzen.

Im Winter 1925 gelangten nur wenige Nachrichten aus Rom in die übrige Welt. Es lag wie immer abgepflegt in Eis und Schnee und umstößt von den eisigen Stürmen der Arktis still und friedlich — wartend auf den neuen Frühling, auf die Sonne, die das Eis um Rom brechen sollte. Man hatte schon den Februar erreicht, da wurde die Umwelt durch die Nachricht erschüttert, daß eine furchtbare Krankheit in Rom wütete: die Diphtherie, der Kindermörder, der Mordmörder.

Die moderne Medizin nahm diesem Würgeengel zwar durch die Erfindung des Diphtherie-Serums seine schlimmsten Schrecken. Aber was nützt den Menschen die Erfindung, wenn sie das Serum nicht zur Hand haben? Selten tritt die Diphtherie derart epidemisch auf. Deshalb richtete man sich nicht auf hundert, sondern auf zwei oder drei Krankheitsfälle ein.

So standen die wenigen Ärzte in Rom machtlos am Krankenlager der langsam erstickenen Opfer. Einer nach dem andern erkrankte. Die Seuche griff, da man ihr nirgendwo Halt gebieten konnte, rasend um sich.

Judem tobten die Stürme. Man konnte kein Flugzeug auf den Weg schicken. Es wäre verschollen. Der Frühlingstau mit der Arktis hatte begonnen. Wärenden denn je jagte der Sturm über das Eis.

Die Hilferufe wurden dringender.

Die besten Trapper, die man von Cleveland erreichen konnte, wurden herangerufen. Die meisten saßen selbst irgendwo im Eise fest, tief unter Schnee und Frost.

Da meldet sich der Norweger Gunnar Rasmussen, ein alter Polarforscher, ein mutiger, verwegener Bursche und außerdem ein geschickter Arzt.

Er hat, man möge ihm das Serum geben. Mit einem Hundegespänn jagt er los. Startpunkt Nennana, Ziel Rom. Eine Strecke von 660 Meilen. Witten durch Eisküsten.

Die Hunde hielten durch. Fünf und einen halben Tag in ununterbrochenem Kampf mit dem Wetter und Wind. Dann hatten sie es geschafft.

Rasmussen gestand, als man in Rom ankam und den fast verzweifelten Einwohnern die Rettung brachte, daß der Sieg über den Tod von Rom nicht ihm zu verdanken sei, sondern Balto, dem Masthund. Er führte die Hundekoppel. Er kannte den Weg, weil er früher dreimal nach Rom gezogen war. Mitten durch das Sturmtoben rief er die anderen Hunde mit vorwärts. Unermüdet, als Rasmussen schwer fieberte, da ihm das Gesicht erfror.

Wer weiß, was aus der kleinen Rettungsexpedition geworden wäre, wenn nicht Balto gewesen wäre, Fieberkranke verirren sich im Schnee noch schneller als Gesunde.

Rasmussen trug von dieser Fahrt nach Rom ein zerfranstes, wund gefrorenes, verstümmeltes Gesicht davon. Balto nahm er wieder mit nach Hause, als er im Sommer aus Rom zurückkehrte.

Er hat dem Hund seine Verdienste nie vergessen. Er gab ihm, der damals sechs Jahre alt war, vor einigen Jahren in das beste Hundehospital in Cleveland. Balto hatte es dort gut. Bis zu seinem Ende.

„Aber hätte ich es nie geschafft,“ gestand Rasmussen, „nie ohne Balto.“

Der Masthund kann im Hundehimmel Rintintin und den anderen berühmten Kameraden von dieser Heldenfahrt nach Rom erzählen, durch die er Hunderten von Menschen das Leben rettete. (Tempo.)

De Kanailjenvagel

Eine lustige Hamburger Geschichte von W. Fromberg

Buer Peemöller hat drei Döchter un een Söhn, de Klaas heet. Wie de den Hof nich bewonen wull, har sien Vadder em in Hamburg 'n Melkgeschäft löfft, wo affwessend immer een vun de drei Süstern achtern Labendisch stunn, solang hea se sich mit ehren Broet dat Vertörn kreeg un mit verhußte Doogen na Hus föhr. Denn schied Vadder Peemöller sien Dellsten een vun de beiden annern Deerns na Hamburg to Hülp.

Klaas sien Hauptarbeit wär, dat he morgns de Melk an de Kundschafft bröck. Dorbi har he in een vun de Reebooten 'n lütt feine Deern kennen leert, de Hamburger Platt snack, so good, as he sien Helfsteck. As he ehr nu so 'n föh Wochen lang Dag för Dag sien Melk bröck har, dor har he dat mit de Sieb oof wies treden, wenn ehr Moder to 'n Inholen innerwegs wär, un dat so inrecht, dat he hier rölegk fäm. Jeden Dag fät he bi ehr inne Köf, vertell sich wat mit ehr un kunn meist nich wedder wegfinn'n. Em düch, dat se em woll lieden much, ehr düch dat liefe-vun em, un dormit har allns klar sien kunn.

Man door hing jüst öwer Klaas sien Köpp, wo he up'n Köfenstohl sitten dä, 'n Kanailjenvogel. Mag jo geern weesen, dat de oof schön jüngen kunn... wenn Klaas dor fät, denn piep un schimp he in een Törn, solang, bet Klaas wedder weg wär. Door mal har Klaas de lütt Hanna all fragt: „Wat het de ohl Kanailjenvogel?“ Dor het de Deern jümmer dat Lachen kreeg un gau vun wat annes snack. Klaas koppschütt un doch in Erteln, dat he dat Buer mitjants den ohl'n Vogel am leestern ut 'n Finster seilen much. Hanna ober wuß ganz good, wat de Vogel to schimpen har, man Klaas dat to weissen, dat bröck se nich öwert Hart. He het dat up ganz anner Dart leeg kreeg.

Ein Morgen, as he wedder anne Dör Klingel un Hanna em rin lät, wär ehr Moder inne Köf, un oof Stohl — op Klaas sien Köfenstohl — fät 'n frömden Kirl, de ganz so dä, as wenn he hier to Hus wär. Sien Hoot har he oof Footböön liggen, ehn Düch har he allerhand Schriemereen henpact, de Been öwer-enamnerlagen seet he dor, as wenn he veertein Dag bliewen wull. He har woll jüst wat Vergnögtes vertell; denn Hanna un ehr Moder wärn noch beid an Lachen, as Klaas rin fäm. Wat 'n Wunner, dat he för den frömden Knecht up'n ersten Blick keen Frömdschopp har. Wat em dorbi noch ganz gräfig argern dä, wär: dat de ohl geele Kanailjenvogel gegen den annern Knuff nich een Piep intowenn'n har. He hüpp in sien Buer hen un her un jäng dor to as 'n Fleitenmuskant an'n Hochfiedsdrag.

Klaas kunn nich veel seggen. He wär ganz benaud to Mood, nähm sien leddigen Melkbüdel inne Poost, fäd Godenmorgen, dat dat hing, a wenn he meen: Breekt jo den Hals! un gung aff.

Amernadag kumt to'n Klappen. Klaas dröp Hanna alleen, lang ehr den Melkbüdel un frög ehr bas:

„Wat wär dat gästern förn Kie?“

Hanna: „Dat wär mien Brögam!“

Klaas: „So, dat wär dien Brödigam. Denn kennt de ohl Kanailjenvogel em oof woll all lang — id meen man, wies he gornich piept het?“

Hanna: „Fief Johr!“

Klaas: „So, also fief Johr. Na, wenn he mi man oof erst fief Johr kennt.“

Hanna: „Denn piept he immer noch. Un nu hör too, wat id bi segg: Mien Brögam wär dat nich, id heww öwerhaupt keen. Dat wär de Agent vun de Frierverfäderung, de kümmt fief fief Johr bi uns un kappert de Prämie. Hüpp nu tofreden!“

Klaas: „Man dat de ohl Kanailjenvogel mi uschimppt un em nich —“

Hanna: „De schimppt mit Recht un id nu oof. Fünf oof, Klaas!“

Klaas is na Bader un Moder föhrt, sitt bi jüm inne Döns, vertell, wat he 'n Fru in Geschäfte bruden dä un kümmt denn oof up Hanna un den Kanailjenvogel to snacken.

Bader Peemöller: „Denn man too, Jung!“

Klaas: „Dat is man unwegen den Frierverfäderungskirl — wenn se mit den wat hatt het — id meen man, wies de Kanailjenvogel em nich uschimppt —“

Ein Liebling denkt se all no. Oja! Oja!

Mit Mol föhrt Bader Peemöller inne Säugd:

„Segg mol, Klaas, het du ohl Buer woll dien Mäs oof Köpp beholln, as du bi dien Deern inne Köf seeten het?“

Klaas: „Wat?“

Moder Peemöller: „Dat is wöhr: wenn dor een mit'n Hoot oder 'n Mäs oof Köpp innern Vogelbuer sitt, dat mögt de Kanailjenvogels nich hewwen. Denn piept se un schimppt se. Dat weet id!“

Klaas nochmol: „Wat?“

Bader Peemöller: „Ja, wat? Nu föhrt morgn wedder na Hamburg, un wenn du bi de Deern hüft, de dien Brut warn

Zum Memoirenschreiben entführt

In den Händen des „Hundes von Charbin“

Das „Tempo“ läßt sich aus Wladivostok berichten:

Entführungen sind das tägliche Brot der mandchurischen Polizei. Und kein Mensch regt sich heute in Charbin über sie und die derauffolgenden Lösegeldforderungen auf. Die Blätter in Charbin bringen diese Nachrichten schon ganz als den täglichen, lokalen Stoff, was man verstehen kann, wenn man hört, daß im Jahre 1932 allein aus Charbin 2000 Personen entführt wurden!

Der Umsatz an Lösegeld betrug dabei viele Millionen Dollar, da es sich meistens um die reichen Großkaufleute von Charbin handelte.

Nur wenn die Ohren des Entführten den Verwandten von den Räubern zwecks Beschleunigung der Geldzahlung übersandt werden (eine besonders in letzter Zeit in Mode gekommene Methode der mandchurischen Räuber), nimmt die Presse mehr Notiz von einem Entführungsfall.

Aber über einen Entführungsfall spricht jetzt wieder doch ganz Charbin:

Ein amerikanischer Journalist wollte kürzlich durch die Straßen Charbins spazieren gehen, um Material für das tägliche Telegramm zu suchen. Kaum hatte der Journalist sein Haus verlassen, als ein dunkles Auto vor ihm hielt. Eine freundliche Stimme frag: „Mr. Nelson?“ Als der Journalist bejahte, sprangen drei Mann aus dem Wagen, griffen sanft, aber schnell zu und Mr. Nelson war schon im dunklen Wagen, während eine kleine Chloroformmaske ihm auf die Nase gedrückt wurde. Herr Nelson brauchte gar nicht zu zählen, er schlief ganz schnell ein und der Wagen raste aus Charbin. So fing die Geschichte an und man könnte nun also erwarten, daß nächsten Tages die Zeitung Herrn Nelsons eine dringende Zahlungsforderung bekommen würde. Aber es kam ganz anders.

Als Mr. Nelson erwachte, saß er in einem bequemen Sessel im Zimmer des Chefs der größten mandchurischen Räuberbande.

Vor ihm stand eine Tasse Mokka und auf dem Kopf hatte man ihm einen Eisbeutel gelegt, damit der Chloroformrausch recht schnell verfliege. Gegenüber am Tisch aber saß der Chef der größten Bande, der gefürchtetste Räuberhauptmann der Mandchurie, hinter dem das ganze Land her war und der seit zehn Jahren unter den Namen der „Hund von Charbin“ das ganze Land unsicher machte.

Nun saß also Mr. Nelson im Zimmer dieses größten Banditen und wartete mit nicht sehr angenehmem Gefühl (hatte er doch nicht wenig von den Daten dieses Herrn geschrieben) auf die Dinge, die da kommen sollten. Aber mit freundlicher, ja freundschaftlicher Stimme hub der „Hund von Charbin“ an:

„Mr. Nelson, ich habe Ihre Artikel gelesen, und sie sind fabelhaft geschrieben! Ich habe Sie zu mir „kommen lassen“, um Sie zu bitten, über mich ein Buch zu schreiben! Ich meine eine große Biographie. Ich werde Ihnen mein ganzes Leben erzählen und werde sogar die Ausgabe des Buches bezahlen!“

Und Mr. Nelson mußte fünf Tage im Hauptquartier der Räuber bleiben und schreiben und schreiben. Er wußte gar nicht, wo er sich befand, denn aus dem Haus ließ man ihn nicht, sonst aber wurde er wie ein königlicher Gast behandelt und bekam sogar eine chinesische Stenotypistin.

Dann prüfte der Oberbandit das Manuskript und war sehr zufrieden. Mr. Nelson hatte es aber auch vorgelesen, Kritik zu unterlassen. Damit aber ganz Charbin und die Welt diesen abenteuerlichen Erlebnissen Mr. Nelsons vollen Glauben schenkte, ließ sich der Bandenführer zusammen mit Mr. Nelson photographieren und bestätigte ihm auch schriftlich seine Entführung und ihren Zweck.

Nachdem das Manuskript fertig war, wurde Mr. Nelson in aller Freundschaft die Chloroformmaske wieder aufgelegt. Als der Journalist erwachte, lag er zu Hause in seinem Bett. In einer Tasche fand er neben dem Manuskript ein Päckchen Dollarnoten: das erste Honorar des Räubers.

Rund um den Erdball

Die Opfer der Akron

74 Menschen fanden den Tod im Meer / Zwei weitere Luftschiff-Katastrophen

Das Luftschiff verloren

Neuhort, 4. April

Nach den letzten Meldungen muß man damit rechnen, daß bei der Katastrophe des Luftschiffes „Akron“ 74 Menschen ums Leben gekommen sind. Vier Personen, darunter der erste Offizier, Kapitänleutnant Wiley, und der erste Funker Copeland waren von dem deutschen Dampfer „Phoebus“ aufgefischt worden. Alle waren vollkommen erschöpft und hatten Verletzungen davongetragen. Der Funker Copeland ist inzwischen gestorben. Unter den Vermissten befindet sich auch der etwa 70 Jahre alte Chef des Marineflugwesens Admiral Moffatt mit seinem Adjutanten und der Kommandant des Luftfahrtwesens MacCord. Der Zerstörer „Suder“, der an den Rettungsarbeiten beteiligt ist, funkte um 8 Uhr 30 Minuten (14 Uhr 30 Minuten mittteleuropäischer Zeit) dem Marineamt in Washington, es scheine festzustehen,

daß das Luftschiff in einen furchtbaren Gewittersturm geraten sei, wobei es Feuer gefangen habe und abgestürzt sei.

Die Unglücksstelle befindet sich auf der Höhe von Barnat. Nach einem weiteren Funkpruch treibt das Wrack zurzeit auf der Höhe von Atlantic City, es muß also bereits über 50 Kilometer nach Süden abgetrieben sein. Daher erklärt sich auch ein Funkpruch des Kreuzers „Portland“, der an der Unglücksstelle keine Trümmer mehr entdeckt hat.

Fast zwanzig Schiffe sind zurzeit an der Rettungsaktion beteiligt.

Es besteht jedoch kaum noch Hoffnung, das von den Verletzten noch einer am Leben ist. Auch mit einer Bergung des Wracks ist wohl nicht mehr zu rechnen.

Der Hergang des Unglücks

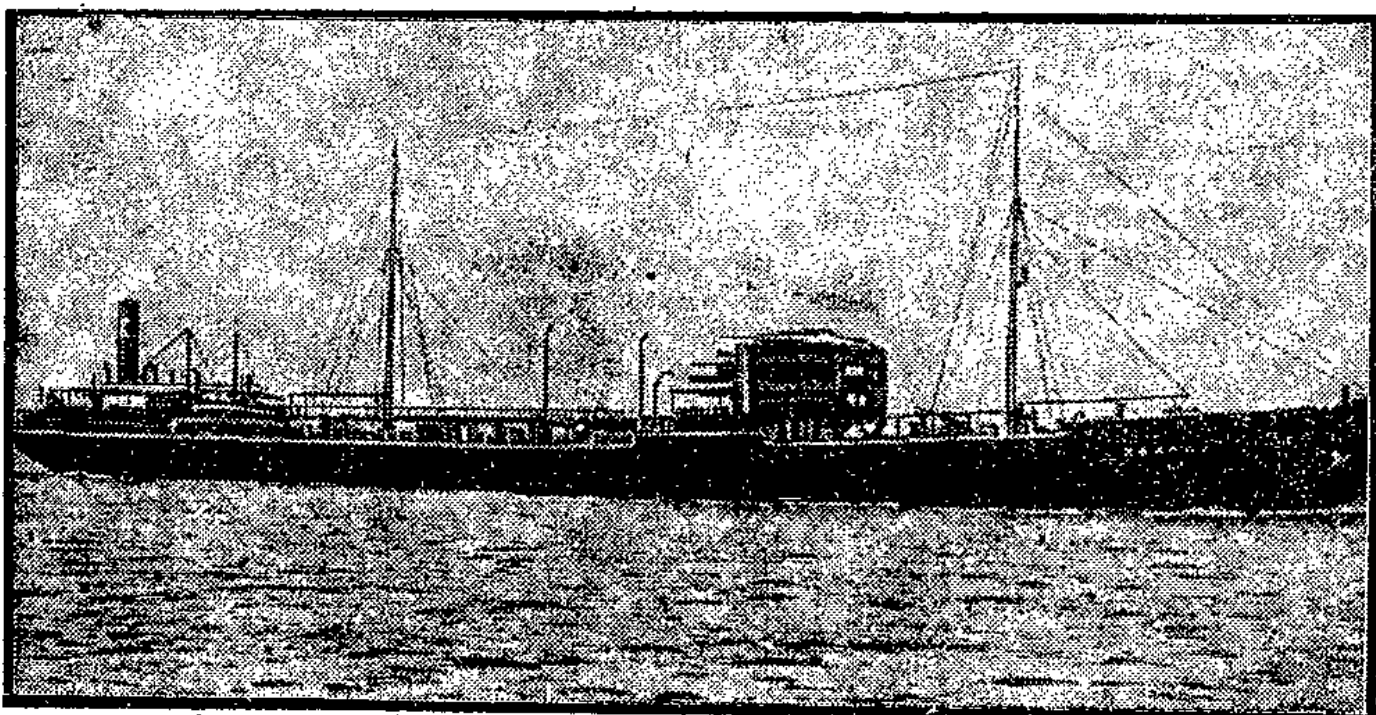
Neuhort, 4. April (United Press)

Das Luftschiff war am Montagabend um 7 Uhr 30 Minuten Ortszeit (1 Uhr 30 Minuten MEZ) unter dem Befehl des Kommandanten McCord zu einem Übungsflug aufgestiegen, von dem es am Dienstag zurückkehren sollte. Außer der Besatzung, die aus 19 Offizieren und 57 Mann bestand, befanden sich als Gäste Admiral Moffatt, der Chef des Marineflugwesens, sowie sein Adjutant, Kapitän zur See Cecil, Kapitän Derry, der Leiter der Marineflughäfen, und Oberst Masury an Bord. Bis um 1 Uhr 30 Minuten Ortszeit (7 Uhr 30 Minuten MEZ) hatte die Seimatstation Lakehurst mit dem Luftschiff in Verbindung gestanden, das sich damals nördlich von Neuhort vor der Küste von Neuengland befand.

Dann setzten die Funkprüche aus.

Das Luftschiff muß dann in einen Nordsturm geraten und nach Süden abgetrieben sein. Denn die Unglücksstätte befindet sich mehrere hundert Kilometer südlich von der Stelle, von der die letzte direkte Nachricht ausgegangen worden war.

Der Tankdampfer „Phoebus“, der der „Akron“ den ersten Beistand leistete, ist ein Tankerschiff von 9000 Tonnen. Bis Ende Februar dieses Jahres fuhr der Dampfer unter der Flagge der Waried Tankerschiff-Reederei in Hamburg, dann ging er in den



Besitz der Baltisch-Amerikanischen Petroleum-Import G. m. b. H. in Danzig über. Seither fährt das Schiff also unter Danziger Flagge.

Der neueste Riesenluftkreuzer der amerikanischen Kriegsmarine wurde am 8. August 1931 von Frau Hoover auf den Namen „Akron“ getauft.

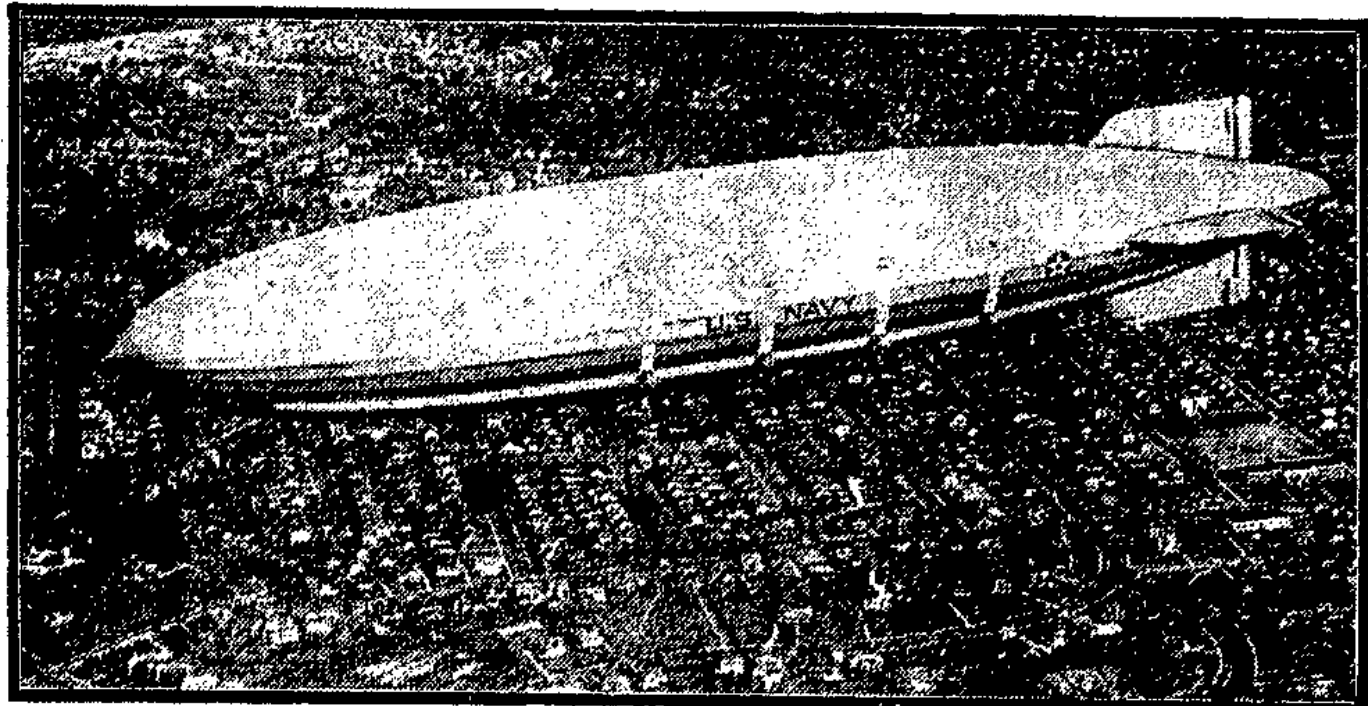
Das Luftschiff diente gleichzeitig auch als Flugzeugmuttereschiff. Es führt in seinem Innern fünf Flugzeuge mit sich,

die von einem vorderen Trapezgestell aus gestartet werden können. In und auf dem Luftschiff sind sieben Maschinengewehrstände angebracht, von denen einige mit mehreren Maschinengewehren ausgerüstet sind. Ihre Anlage ist so erfolgt, daß der gesamte Luftraum nach allen Seiten unter Maschinengewehrfeuer gelegt werden kann. Bei einer Durchschnittsgeschwindigkeit von 100 Stundenkilometer hat das Luftschiff einen Aktionsradius von fast 18 000 Kilometer.

Der Augenblick der Katastrophe

Ein Funkpruch der „Phoebus“ meldet: Kurz nach Mitternacht haben wir die Lichter des Luftschiffes schimmern, als wir Kurs

von Neuhort auf Tampico nahmen. Einige Minuten später wurden die Lichter auf dem Wasser gesichtet. Wir entschlossen uns, an den Ort heranzufahren. Gleich darauf hörten



Die „Akron“

Ein Bild des amerikanischen Marineluftschiffes „Akron“, das an der Ostküste Amerikas während eines schweren Gewittersturmes ins Meer gestürzt und versunken sein soll.

wir Schreie, die aus den Fluten zu uns empordrang. Wir ließen Boote auf das Meer hinab, das in diesem Augenblick ein Gewittersturm aufwühlte. Trotzdem konnten wir drei Mann an Bord nehmen.

Die Suche nach der Akron abgebrochen

Die Suchaktion für das verunglückte Luftschiff hat keine weiteren Ergebnisse gezeitigt und ist abgebrochen worden. Es ist damit zu rechnen, daß die Katastrophe 74 Menschen das Leben gekostet hat.

In Fachkreisen hatte man der Bewunderung darüber Ausdruck gegeben, daß die „Akron“, die eine vollständige Funkausrüstung an Bord hatte, keine Notsignale gab. Wie erst jetzt bekannt wird, hat die Küstenwachtstation Asbury Park (New Jersey) doch im Laufe der Nacht von der „Akron“ SOS-Rufe empfangen; jedoch habe — wie es heißt — die Station sich nicht weiter mit der „Akron“ in Verbindung setzen können, da starke atmosphärische Störungen vorhanden gewesen wären.

Ein amerikanisches Marinekleinluftschiff abgestürzt

W.B. New Jersey, 4. April

Ein Kleinluftschiff der Marine, das aus Lakehurst abgeflogen war, um nach den Trümmern der „Akron“ zu suchen, stürzte heute nachmittag etwa 1000 Meter von der Küste entfernt ins Meer.

Zur Zeit des Unglücks befanden sich elf Mann an Bord. Nach

über die Ursache des Unglücks leider nicht äußern. Aber ich glaube nicht, daß es sich um Motorschaden handelt, da die fünf Motoren doch nicht alle auf einmal ausgefallen haben können. Denn selbst wenn ein oder zwei Motoren defekt geworden sein sollten, so sind die übrigen drei noch immer in der Lage, wenn auch nicht gegen einen allzu starken Sturm ankämpfen zu können, so doch das Schiff solange manövrierfähig zu halten, bis die atmosphärischen Verhältnisse sich gebessert haben. Viel eher besteht die Wahrscheinlichkeit, daß am Höhen- oder Seitensteuer irgendetwas nicht in Ordnung war. Aber auch hierüber läßt sich naturgemäß Bestimmtes noch nicht sagen.



Der Führer der amerikanischen Luftflotte unter den „Akron“-Opfern?

Der Schöpfer und Führer der amerikanischen Luftmarine, Komteradmiral Moffatt, soll bei der Katastrophe der „Akron“ ums Leben gekommen sein.

Französisches Militärflugzeug abgestürzt

W.B. Paris, 4. April

In der Nähe von Marseille stürzte gestern nachmittag ein mit einem Hauptmann und einem Leutnant besetztes Militärflugzeug bei einem Erkundungsflug ab und wurde völlig zerrümmert. Die beiden Offiziere kamen ums Leben.

Furchtbare Familientragödie in einem ostpreussischen Dorf

W.B. Königsberg, 5. April

Eine furchtbare Familientragödie wurde am Dienstag in dem kaum 1000 Einwohner zählenden Marktleden Jedwabno, Kreis Heidenburg, aufgedeckt. Nachbarn des Malermeisters Sch. war es seit einigen Tagen aufgefallen, daß sich in dessen Wohnung niemand rührte. Dienstag drang man nun in das Haus ein. In der Küche wurde der Malermeister, mit einem Revolver in der Hand, tot aufgefunden. Frau Sch. und ein dreijähriges Töchterchen lagen erschossen in ihren Betten. Der siebenjährige Sohn des Malermeisters war durch einen Schuß im Gesicht schwer verletzt; er wurde sofort in das Jedwabnoer Krankenhaus gebracht. Der Hergang und der Beweggrund zu der Tat sind bisher unbekannt.

Familientragödie in München

Ein Ehepaar und seine vier Kinder tot aufgefunden

Im Hause Kapuzinerstraße 19 hat sich in der Nacht ein furchtbares Familiendrama abgespielt. Dort fand man den 40-jährigen kaufmännischen Vertreter Volkert, seine 33jährige Frau, seine drei Söhne im Alter von zehn und sieben Jahren sowie neun Monaten und die fünf Jahre alte Tochter, insgesamt also sechs Personen, tot in den Betten liegend auf. Die Familie ist durch Gasvergiftung ums Leben gekommen. Ueber die Ursache der Tat sind vorläufig nur Vermutungen möglich. Volkert hatte angeblich mit wirtschaftlichen Schwierigkeiten zu kämpfen. Während der Mann als kaufmännischer Vertreter tätig war, führte die Frau ein Lebensmittelgeschäft.

Die große Berliner Bankpleite

Seiffert-Prozess // 38 000 Sparer geschädigt

Der Seiffert-Prozess wegen des Zusammenbruchs der Berliner Bank für Handel und Grundbesitz ist heute nach erfolgter Umbeziehung des Gerichtes wieder aufgenommen worden. Dem Bankier Seiffert wird zur Last gelegt, daß er seit 1924 fortgesetzt den Stand der Verhältnisse der Bank wesentlich unwahr dargestellt und verschleiert sowie absichtlich zum Nachteil der Bank gehandelt habe. Die handelsrechtliche Intreue besteht nach der Anlage darin, daß Seiffert in jedem Jahre

hohe Dividenden verteilte, die ihm im wesentlichen als Hauptaktionär zufließen, obwohl jedes Geschäftsjahr mit Verlust abschloß.

Durch den Zusammenbruch der Bank sind etwa 36 000 Sparer geschädigt worden. Der angeklagte Seiffert schildert zunächst seinen Lebenslauf. Er war zunächst in ein Privatbankgeschäft als Lehrling eingetreten, wurde dort Bankbeamter und kam dann durch Vermittlung des Landtagsabgeordneten Ladendorff, eines Freundes seiner Familie, zur Genossenschaftsbank Berliner Hausbesitzer als Büroleiter und Kassierer. Die Genossenschaft, so erklärte Seiffert, bestand damals aus zwei Zimmern, einem Quartett und einer Kassetten mit 67 Akt. Der Geschäftsführer war Frank und überließ mir alles. Ich mußte die ganze Genossenschaft organisieren. Die Genossenschaftsbank stieg allmählich auf eine Mitgliederzahl von 2000. Ich habe niemals die richtigen Mitarbeiter gefunden.

Mitteilung der Marineflugstation Lakehurst konnte entgegen den ersten Meldungen die gesamte Besatzung gerettet werden. Zwei Mitglieder mußten dem Krankenhaus zugeführt werden.

Fachurteile über das Unglück

Berlin, 4. April

Dr. Edder und der Kommandant des Luftschiffes „Graf Zeppelin“ haben sich über den Hergang und die mutmaßlichen Ursachen der Katastrophe der „Akron“ geäußert.

Dr. Edder sagte, Wiley ist einer der erfahrensten Luftschiffkapitäne, der bereits Zehntausende von Seemeilen auf Luftschiffen zurückgelegt hat. Die Tatsache, daß die „Akron“ in einen Sturm geriet, kann an und für sich noch nicht für das Unglück verantwortlich gemacht werden, da es oft genug vorgekommen ist, daß Luftschiffe vor dem Sturm zu kreuzen gezwungen waren. Man muß genauere Nachrichten abwarten. Auch die Mitteilung, daß das Schiff in einen „elektrischen Strom“ geraten sein soll, läßt vorläufig keinerlei Rückschlüsse zu.

Kapitänleutnant Fleming, der „Zeppelin“-Führer, sagte u. a.: Da nähere Nachrichten noch nicht vorliegen, kann ich nicht

Der Wechsel des Herrn René

Von Michael Swid

Als Alfons René den letzten Tausendfrancschein auf den großen Tisch geworfen hatte, schien es ihm, als ob er sein Leben aufs Spiel setzte. Mit feinem Surren kreiste die kleine Kugel und blieb plötzlich auf einer Farbe stehen. Sein Hirn umnebelte sich. Wie ein Betrunkener wollte er aus dem Saal und trat auf die Straße. Der Morgen graute, vom Meere wehte ein leichter Wind.

Fünfundvierzigtausend Francs! schlug es die ganze Zeit, wie mit einem Hammer, an sein Unterbewußtsein. Er stellte seinen Mantelkragen hoch und ging ziellos davon.

Fünfundvierzigtausend Francs! begann er, wie anfangs, zu denken. Das letzte Geld, instinktiv griff seine Hand tief in die Tasche des Smolings. Ein Schlüssel und zwanzig Francs kamen dabei zum Vorschein. Diese Summe genügt nicht einmal, um nach Paris zurückzureisen. Die Summe müßte im Hotel zurückbleiben. Und in Paris? Er konnte doch unmöglich zu seiner Firma zurückkehren. Fünfunddreißigtausend Francs von dem verpfändeten Geld gehörten ihm gar nicht. Er hatte den Auftrag übernommen, in Monte Carlo für seine Gesellschaft dieses Geld abzuliefern, als Anzahlung auf einen Grundbesitz.

*

„Alfons René?“

Vor ihm stand mit verwundertem Gesicht Pierre Doinet, den er vor Jahren in Paris kennen gelernt hatte. Dort hatte er einmal im Kaufsch mit diesem hübschen, leichtsinnigen Burschen Freundschaft geschlossen. Er hatte damals keine Ahnung, wer sein neuer Freund war. Er wußte nur, daß sein neuer Bekannter ein außerordentlich interessanter Erzähler war und gute Manieren hatte. Als er später aus den Zeitungen erfuhr, daß Doinet einer der größten Hochstapler der Zeit war, brach er sofort den Verkehr mit ihm ab. Nun reichte er ihm widersprechend die Hand.

„Was machst du denn hier, zu dieser frühen Stunde?“ fragte ihn Doinet mit einem vielstimmigen Lächeln.

„Ich ruhe mich aus,“ antwortete Alfons.

„Um . . . ausruhen? Das kenne ich, wenn junge Leute mit blaffen und verführten Gesichtern frühmorgens aus dem Spielklub kommen und eine einsame Allee mit einer verlassenen Bank aufsuchen!“ Er lachte und sein Lachen hatte einen eigentümlichen Klang.

„Ja,“ erwiderte René, „ich habe viel Geld verspielt! Und das Schlimmste ist, daß das Geld nicht einmal mir gehört.“

Doinet piffte durch die Zähne. „Wieviel denn?“ fragte er.

„Fünfundvierzigtausend Francs!“

„Ja . . . das genügt allerdings, um so ein Gesicht zu machen.“

Doinet überlegte.

„Bist du noch immer bei der Allianz?“ fragte er endlich.

„Ja.“

„Und das Geld gehört der Firma?“

„Ja.“

„Dann komm.“

„Wohin?“

„Kaffee trinken,“ antwortete Doinet mit einem frohen Lachen.

— Nach einigen Cognacs fühlte René eine gewisse Erleichterung. Das Gespräch mit dem überlegenen und raffinierten Doinet hatte seine Nerven einigermaßen beruhigt.

„Jetzt ist es Zeit,“ sagte Doinet, „du mußt nun gehen, sonst trifft du ihn nicht und das, was ich vorhabe, geht nicht mehr. Die Hauptsache ist, daß du alles so machst, wie ich dir sagte. Ich unterstreiche noch einmal zwei Punkte. Erstens auf alle Bedingungen eingehen. Zweitens: ihn in ein Gespräch verwickeln, wenn er dich zur Tür begleiten wird und möglichst ihn und die Tür eine Weile aufhalten.“

„Über wozu denn?“

„Nicht deine Sache.“

„Selbst wenn er mir das Geld leiht, kann ich es ihm unmöglich schon in einigen Tagen zurückgeben,“ antwortete René gedrückt.

„Das können wir ja noch in Paris überlegen. Oder willst du ins Nirgend wandern?“ fügte Doinet leise hinzu.

*

Mit klopferndem Herzen schellte René an der Türe eines kleinen, massiven Hauses, das tief in einem Garten lag.

„Ich möchte Monsieur Hill sprechen,“ sagte er leise und überreichte seine Visitenkarte. Er wurde vorgelesen.

„Allo,“ sprach ein Mannlein mit grauem Haupte, als er seinem Gast gegenüber saß. „Sie brauchen fünfzigtausend Francs! Eine recht erhebliche Summe. Wie kann es den Zufall sein, daß Sie die Prokurist der Allianz sind, die könnte ich Ihnen eventuell entgegenkommen. Es wird aber nicht billig werden.“

„Ich nehme nämlich 20 Prozent und kann Ihnen die Summe nur auf fünf Tage leihen. Und,“ fügte er hinzu, „ja, ja, Herr René, zu mir kommen manchmal Leute, die nicht die Bedingungen ihrer Anleihe erfüllen, weil sie mit dem Geld zum Spielplatz zurückkehren, wieder alles verspielen und sich dann eine Kugel durch den Kopf jagen. Und wer bezahlt mich dann?“

René nickte verständnisvoll.

„Allo sind Sie einverstanden?“ fragte Hill.

„Ihre Bedingungen sind hart, aber ich bin gezwungen, sie anzunehmen.“

„Schön, nachdem wir beide im Prinzip einig sind, werden Sie mir doch wohl gestatten, daß ich erst einmal mit Ihrer Pariser Firma telefoniere.“

René erblaute. „Selbstverständlich Herr Hill . . . es wäre mir jedoch sehr peinlich!“

„Keine Angst,“ lächelte Hill, „ich habe darin Erfahrung. Ich kann ja meine eines Heiratsprojektes eine kurze Auskunft über Sie einholen.“

Nach nicht allzulanger Zeit meldete sich Paris. Hill sagte: „Hier Auskunft Expres, ich möchte eine kurze Auskunft über Ihren Prokuristen Alfons René einholen . . . ja, ich weiß, daß er hier in Monte Carlo ist . . . nein, nein, es ist ihm durchaus nichts passiert, es handelt sich nur um eine Heiratsangelegenheit, ich möchte über seine Stellung in Ihrem Hause und seinen Lebensstand einen kurzen Bericht haben . . . so, das genügt . . . ich danke Ihnen sehr. Hill legte den Hörer auf die Gabel zurück.“

„Das wäre auch erledigt,“ sagte er und ging zum Geldschrank, die Scheine zu holen.

Mit zitternder Hand füllte René den Wechsel aus. Dann packte er das Geld ein, legte den noch fäntennassen Wechsel mitten auf Hills Schreibtisch und drückte darauf seinem Kletter wortlos seine Hände.

*

Hill begleitete ihn bis zur Tür. Auf der Schwelle blieb René stehen und knipfte gewandt ein Gespräch über Paris an. Hill

ging interessiert darauf ein, da er fast jeden kannte, den René erwähnte und schien sich an allen pikanten Neuigkeiten zu freuen. Endlich ging René, lief eine Tasse, lieferte das Geld für den Grundkauf ab, holte sich seine Sachen aus dem Hotel und reiste ab, ohne Doinet noch einmal gesehen zu haben.

— Zwei Tage später saß René im Büro. Das Telefon läutete. Doinet meldete sich.

„Ich möchte dich sprechen,“ sagte er kurz.

„Wann?“

„Möglichst sofort.“

Sie verabredeten sich in einem nahe gelegenen Restaurant.

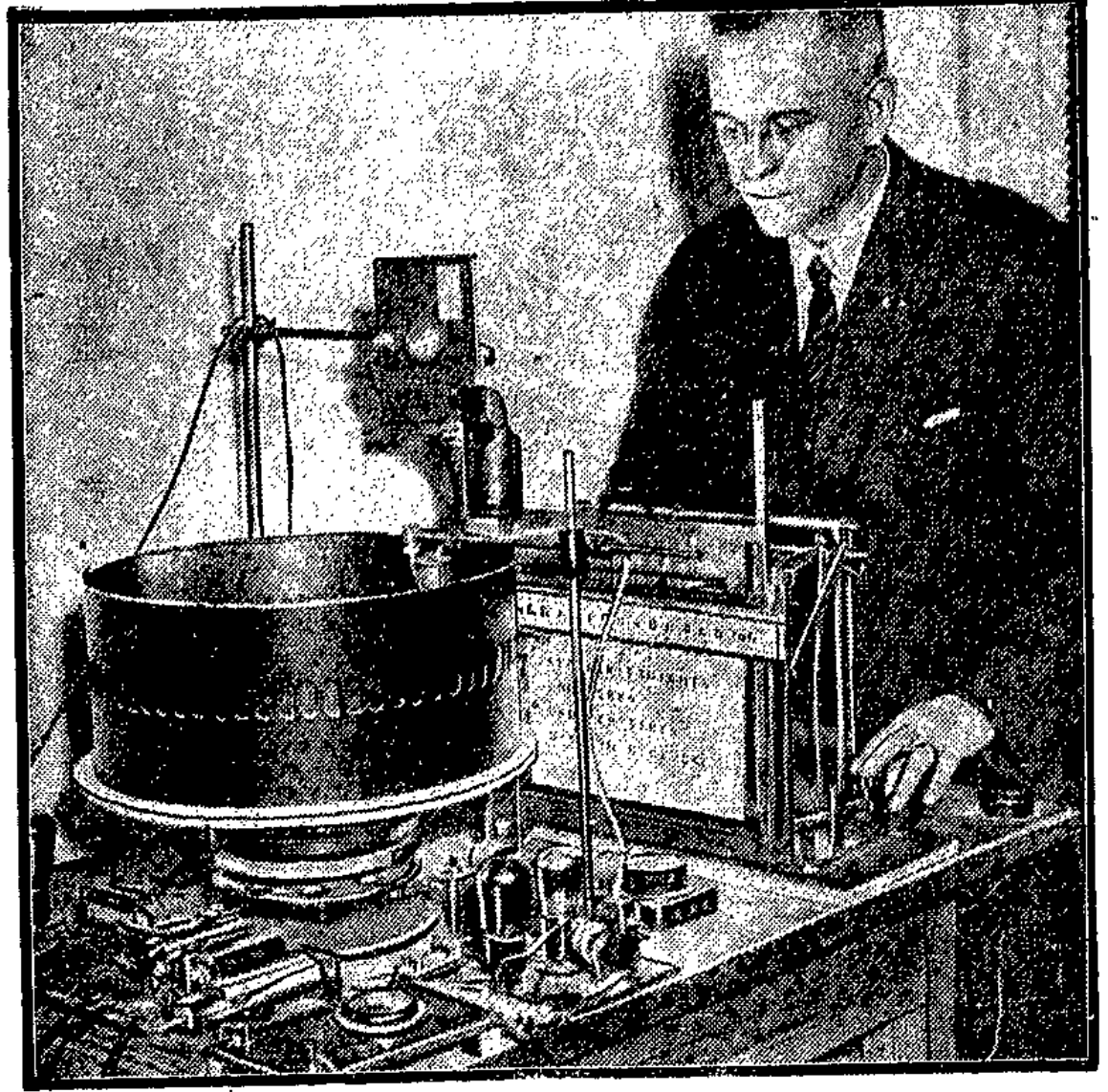
Als René eintrat, wartete Doinet schon auf ihn.

„Wann ist der Fälligkeitstag deines Wechsels?“

„Übermorgen,“ seufzte Alfons.

Die lebende Maschine

Der Berliner Erfinder Dr. Schutkowski zeigt hier die „lebende Maschine“, bei der die optisch-elektrische Umwandlung von Druckschrift in Sprechlaute gelungen ist. Mittels dieser Maschine wird es also in Zukunft — besonders wichtig für Blinde — möglich sein, einen gedruckten Text, z. B. eine Zeitung, vorgelesen zu bekommen.



Der Schatzgräber von Alaska

Je Seattle ist im Alter von 70 Jahren ein Mann gestorben, der unter sehr sonderbaren Umständen die ersten Goldfunde in Alaska gemacht hatte. Ben Ricket war Viehhirt in Alaska und führte dort ein beschauliches Leben. Im Jahre 1889 befand er sich mit seiner Herde in der Nähe des Flusses Youkon. Unterwegs bemerkte er glitzernde Steine im Sand. Er hob einige auf, fand, daß sie sehr schön glänzten, und steckte sie ein mit der Absicht, sie seinen Kindern zu zeigen. Als er nach Hause kam, schenkte er sie den Kindern und meinte: „Da habt ihr was Neues zum Spielen.“

Es war Arhines Gold. In seiner Unwissenheit hatte Ben Ricket keine Ahnung davon; er hatte noch nie vorher Gold gesehen. Trotzdem wurde die Kunde von dem merkwürdigen Fund weitergetragen und bald wußte man in ganz Nordamerika, daß in Alaska Gold zu haben sei. Eine Völkerwanderung setzte dort ein; aus aller Herren Länder strömten Abenteuerer nach dem entlegenen Weltwinkel. Tausende gingen dabei zugrunde und Tausende kamen neu hinzu; das Goldfieber hatte sie alle gepackt und es dauerte jahrelang, bis der Rausch auf Alaska nachließ.

Ben Ricket gehörte zu denjenigen, die von ihrem Fund nur geringen Nutzen hatten. Aber er machte sich nichts daraus und erklärte phlegmatisch allen, die es hören wollten: „Das glitzernde Gold bringt keine Glück. Ich kenne viele Stellen, wo es aufgehäuft liegt, aber ich scheere mich nicht darum.“ Tatsächlich ließ er sich bis an sein Lebensende nicht bewegen, seine Fundstellen zu verraten.

Die Perücke

Plisch liebt eine Dame, blondlockig und grazios. Die warme Frühlingssonne macht Plisch ruhelos. Von Sehnsucht getragener, wandert er durch die Straßen.

Plötzlich begegnet er dem Bruder seiner Angebeteten. Plisch hält ihn an und sagt zu ihm:

„Ich möchte eine Locke von deiner Schwester haben, was verlangst du dafür?“

Der Kleine überlegt nicht lange und sagt: „Eine Locke — eine Mark; und wenn Sie mir drei Mark geben, stehle ich die ganze Perücke.“

Arbeiter-Sport

1. Eibek, Handballabteilung Rüstentor. Mannschaftsbesprechungen der 1., 2. und Spielerinnen-Mannschaft am Mittwoch, dem 5. April, abends 8 Uhr, im Weissen Engel. Alle müssen erscheinen.

2. Eibek, Handballabteilung Hofkantor. Spielausschüßung am Freitag, dem 7. April, um 20 Uhr bei Sudermann. Am Sonntag, dem 9. April, spielen die 3. Mannschaft um 14.30 Uhr in Vorwerk, die 1. Mannschaft um 16 Uhr und die 2. Mannschaft um 17 Uhr auf Buniamshof. Alle anderen Spiele fallen aus.

Arbeiter-Sport- und Sportverein Eibek. Unsere Mitgliederversammlung fällt in diesen Tagen aus.

Arbeiter-Tanz- und Sportverein Eibek e. V. Unsere letzte Tanzstunde vor den Osterferien ist für alle Abteilungen Sonntag, 7. April. Wiederbeginn der Tanzstunden am Mittwoch, dem 20. April.

Arbeiter-Rad- und Kraftfahrerverbund Solidarität, Ortsgruppe Rüstentor. Unsere Mitgliederversammlung findet am Donnerstag, dem 6. April, abends 8 Uhr, im Vereinslokal E. Hoffmann-Küchlin statt. Vorstandssitzung 7.30 Uhr. Am schließlichen Ergebenen wird gebeten.

Schiffsnachrichten

Angekommene Schiffe

4. April
Schw. E. Stella, Kapl. Ohlrich, von Røpke, 2 Tg. — Norm. D. Sigrid, Kapl. Roth, von Domschaven, 5 Tg. — St. K. Alma, Kapl. Schöpfle, von Westphal, 2 Tg.

„Hast du das Geld schon aufgebracht?“
„Noch nicht ein Viertel davon.“
Doinet lachte. „Na, und wenn ich dich für fünftausend Francs von deiner ganzen Zahlung befreie?“
Alfons schaute ihn verblüfft an. „Wie meinst du das?“
„Ganz einfach. Wenn ich dir versichere, daß du nicht zu zahlen brauchst, gibst du mir dann dafür fünftausend Francs?“
„Aber das ist ja Unsinn, ich muß doch die Summe bezahlen, sonst bin ich erledigt.“
„Und ich sage dir, du brauchst nicht zu zahlen!“ entgegnete eindringlich Doinet. „Dein Wechsel existiert nicht mehr. Während du dich mit dem alten Hill in der Türe unterhast, habe ich aus seinem Gesteck durch das Fenster den Wechsel mit einem Brennglas angelesen. Von deinem Akzept war also bald nichts weiter als ein Häufchen Asche übrig geblieben, und dies hat ein Windstoß zerstreut, als du meiner Vorschrift bezahlst die Tür ein Weilschen offen gehalten hast.“
„Ja, aber Hill, was wird Hill nun tun?“
„Gar nichts, mein Lieber!“ lachte Doinet, „der alte Wucherer ist froh, wenn er nichts mit der Deffentlichkeit und mit der Polizei zu tun kriegt.“

5. April
Dt. D. Otto Typen 11, Kapl. Martell, von Steffen, 3 Tg. — Schw. D. Swanen, Kapl. Steinfeld, von Kopenhagen, 1/2 Tg., 11 Pass. — Dan. M. Alice, Kapl. Christensen, von Kestlinge, 1 Tg.
Abgegangene Schiffe
5. April
Dän. M. Dagmar, Kapl. Johannsen, nach Randers, Ammonial.

Wasserstände der Elbe

Lagdeburg, 4. April

Nürnberg	0,30	Köhlau	0,74
Brandebk	0,26	Barby	0,85
Leitmeritz	0,50	Magdeburg	0,59
Melnik	0,56	Zangermünde	1,40
Mühlitz	0,01	Wittenberge	1,01
Dresden	1,51	Dmitz	1,00
Torgau	0,12	Schnorf	1,14
Wittenberg	—		

Kanalschiffahrt

Eingehende Schiffe
Nr. 452, Rohlig, Aten, 820 To. Schwefelabfälle, von Walsby, haben. — Nr. 8988, Reiter, Schönbek, 600 To. Steinabf., von Magdeburg. — Nr. 548, Reiter, Varch, 1250 To. Schwefelabfälle, von Döberitz.
Abgehende Schiffe
Motortahn Frieda, Morwedel, Geschacht, 18 To. Felle, nach Hamburg.

Marktberichte

Hamburger Getreidebörse vom 4. April. (Notierungsbericht des Vereins der Getreidehändler der Hamburger Börse. Die leichte Besserung des gestrigen Marktes konnte sich heute nicht fortsetzen; die Preise bröckelten leicht ab. Von Anlässen wurde wenig bekannt. Safer und Futtergerste bill. Die Preise verstehen sich für inländisches Getreide frachtfrei Hamburg ohne Provision, Courtagen und Anlandungskosten, für ausländisches Getreide unverzollt frei Fabrik Hamburg, alles in Reichsmark per 1000 Kilogramm Weizen, inländ.: Altmarkt. 76 Kilogramm 202—203, do. Safer 194—195, 76 Kilogramm 203—204, do. Rautenburger-Mecklenburger-Hofkantor 76 Kilogramm 201—202; ausländ.: Manitoba 1 hard 95—96, Manitoba I 88—89, Manitoba II 86—87, Sardewinter I Gulf 84—85, Canada No. 1 95 1/2—96, do. II 92—93, Plata 86—87, Plata Barossa, Plata Bahia Blanca (alles 79 Kilogramm) 68—69; Roggen, inländ.: Altmarkt. 72—73 Kilogramm 180—181, Hannover-Rautenburger 71—73 Kilogramm 188—189; ausländ.: Weizen II 65—66, Plata 72—73 Kilogramm 57—58, Safer: Mecklenburger-Dommerlecker-Hofkantor 136—139; Gerste: inländ.: Malzgerste 170—175, Sommergerste für Futterzwecke und Winter (20 Kilogramm) 62—63 Kilogramm 64—65; 20 a 1 s: Plata verzollt 20—20, inländ.: Malzgerste 170—175, ausländ.: Donau-Schwarzermer 61—62 Kilogramm 64—65, Südburg. Malzgerste 62—63 Kilogramm 64—65; 20 a 1 s: Plata verzollt 20—20, inländ.: 70—71 Kilogramm per Hektoliter 182 bis 190; Futtererbsen: hartrotten, Hofkantor 130—132. Tendenz für Getreide und Roggenmehl: leblos.

1. Den schleswig-holsteinischen Getreide- und Zungelweinemärkten vom 27. März bis 1. April waren insgesamt 7000 Tonne 5450 Stück gegen 5650 Stück in der Vorwoche. Die Gesamtzufuhr hatte sich in der Vorwoche gegen die der Vorwoche um rund 200 Stück vermindert. Der Handel war auf den meisten Märkten nur mittelmäßig bzw. langsam, und es verblieben vielwache Lieferstände. Der provinzielle Durchschnittspreis betrug für Getreide von 4 bis 6 Wochen 10—13, von 6—8 Wochen 11—16, über 8 Wochen 17—20 RM. das Stück. Für Getreide mit Abnahme nachweislich warb höhere Preise bezahlt. Nach Liefergewicht kostete geringere Ware 0,40 bis 0,44, gute leichte und gute mittelwertige Ware 0,49—0,54, beste schwere Ware 0,45—0,48 RM. das Pfund.

Schweinemarkt. (Niedrigster Sternschanze.) Hamburg, 4. April. Markt- haufe 422 Stück, heute direkt dem Schlachthof zugeführt 111 Stück. Herkunft: Schleswig-Holstein, Hannover, Mecklenburg. Bezahlt für 50 Kilogramm Lebendgewicht: beste Fett Schweine 35—36, mittlere Ware 35, Rittelmare 34—35, gute leichte Fett Schweine 32—34, leichte Ware 30—32, sehr leichte und geringe Ware 27—30, Sauen 27—31 RM. Handel: mittel.

Rindermarkt. Auftrieb: 1530 Stück. Herkunft: Schleswig-Holstein, Hannover, Mecklenburg. Bezahlt für 50 Kilogramm Lebendgewicht: beste Rattkäber 41—43, mittlere Rattkäber 35—40, geringe Käber 30—34, geringste Käber 15—20 RM. Handel: langsam, Eisentiere über Notiz.

Verantwortlich für den gesamten Inhalt: Hermann Bauer für Anzeigen: Otto Wulff. Druck: Wittenberger-Verlagsdruckerei G. m. b. H. Sämtlich in Eibek.

Luftschiffkatastrophen

Das Luftschiffunglück der „Altron“ auf der Reise von Neu-
York weckt die Erinnerung an die vielen Opfer der Großluft-
schiffahrt, die seit der Erfindung des Luftschiffs gebracht worden
sind.

Bei Betrachtung der Geschichte der Motorluftschiffahrt kann
man sagen, daß trotz großer Materialverluste eigentlich nicht all-
zuviel Menschenopfer gebracht worden sind. Von der ersten Kata-
strophe des Starrluftschiffs bei Echterdingen am 5. August 1908
bis zu der furchtbaren Katastrophe des „R 101“ bei Beauvais
am 5. Oktober 1930 und bis zu dem Unglück der „Altron“ am 4.
April 1933 sind verhältnismäßig wenig Menschenleben vernichtet
worden. Ausgenommen natürlich die Zeit des Weltkrieges, in
der eine ganze Anzahl von Luftschiffen heruntergeschossen oder
in Brand gesteckt worden sind.

Das erste Luftschiffunglück ereignete sich — wie gesagt — am
5. August 1908 bei der ersten Rheinfahrt des „L 3 IV“, der bei
Echterdingen in einen Gewittersturm geriet und vollständig
vernichtet wurde.

Am 25. Mai 1910 wurde „L 3 V“ nach der Luftschiffparade
bei Somburg vor der Höhe nach Limburg überführt und
durch Luftschifftruppen veranfert. Das Schiff wurde am 26. Mai
von einer Bore losgerissen und ins Lahntal abgetrieben. Dort
zerstörte es am Heckerberg.

Am 28. Juni 1910 wurde „L 3 V“ auf einer Pressfahrt im
Leutoburger Wald zerstört. Das Luftschiff, das den Namen
„Deutschland“ führte, wurde durch kalte Luftschichten und eine
Fallböe auf den Wald heruntergedrückt, wo es vollkommen zer-
trümmert wurde.

Am 14. September 1910 verbrannte „L 3 VI“ im Lauf von
wenigen Minuten in der Luftschiffhalle von Doz.

Am 9. September 1913 ist das Marineluftschiff „L I“ auf
hoher See vom Sturm zerstört worden. 12 Mann der Besatzung
ertranken in der Nordsee.

Am 19. März 1913 ist das Militärluftschiff „L 3 I“ bei
Karlsruhe vom Sturm zerstört worden.

Am 17. Oktober 1913 ist das Marineluftschiff „L II“ über
Johannistal explodiert und mit der gesamten Besatzung verbrannt.

Im Weltkrieg sind von der deutschen Militärluftfahrt
89 Zeppelinluftschiffe in Dienst gestellt worden. Davon gingen
verloren:

Durch Unwetter	9
Durch Explosion	12
Durch Beschädigung	52
Durch Abwrackung	17

Die Liste der im Weltkrieg „aufgebrannten“
Zeppeline ist leider von recht stattlichem Umfang:

- L 20 am 23. 8. 1914 von Abwehrbatterien abgeschossen und
vernichtet.
- L 25 am 8. 10. 1914 durch Fliegerangriff mit Bomben belegt
und vernichtet.
- L 30 am 20. 5. 1915 beim Herausbringen aus der Halle in
Posen aufgebrannt.
- L 31 am 19. 9. 1916 beim Gasnachfüllen in Hamburg-Fuß-
bühnen aufgebrannt.
- L 32 am 24. 3. 1916 durch feindliche Flugzeuge brennend ab-
geschossen.
- L 34 am 21. 3. 1915 in Insterburg aufgebrannt.
- L 36 am 16. 9. 1916 beim Gasnachfüllen in Hamburg-Fuß-
bühnen aufgebrannt.
- L 37 am 7. 3. 1915 von einem feindlichen Flugzeug bei Gent
brennend abgeschossen.
- L 38 am 7. 6. 1915 von feindlichen Flugzeugen in der Luft-
schiffhalle in Brüssel zur Explosion gebracht und zerstört.
- L 40 am 3. 9. 1915 bei Cuxhaven vom Blitz getroffen und
verbrannt.
- L 47 am 21. 2. 1916 in Nordfrankreich in Brand geschossen
und abgestürzt.
- L 52 am 7. 11. 1915 in der Luftschiffhalle in Tondern aufge-
brannt.

- L 53 am 28. 12. 1916 in der Halle in Tondern aufgebrannt.
- L 69 am 28. 12. 1916 in der Halle in Tondern aufgebrannt.
- L 72 am 1. 10. 1916 über London angeschossen und verbrannt.
- L 74 am 23. 9. 1916 von Flugzeugen über London abgeschossen.
- L 78 am 28. 11. 1916 über Sunderland von Flugzeugen abge-
schossen.

- L 86 am 17. 3. 1917 bei Coppiengne abgeschossen und verbrannt.
- L 87 am 5. 1. 1918 am Flugplatz Althorn aufgebrannt.
- L 93 am 20. 10. 1917 über London brennend abgeschossen.
- L 92 am 14. 6. 1917 durch ein englisches Flugzeug über der
Nordsee abgeschossen.

- L 94 am 5. 1. 1918 am Luftschiffplatz Althorn aufgebrannt.
- L 95 am 16. 6. 1917 über England brennend abgeschossen.
- L 97 am 5. 1. 1918 durch Explosion in Althorn vernichtet.
- L 99 am 19. 6. 1918 in Tondern aufgebrannt.

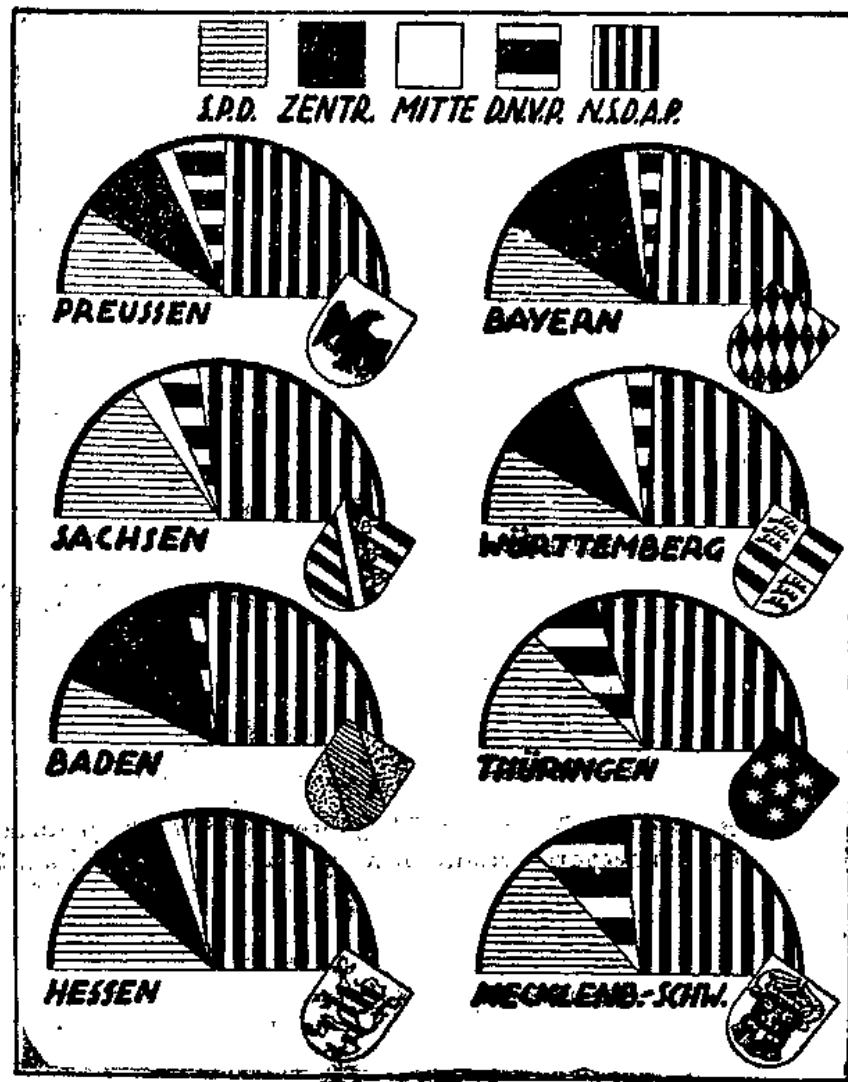
- L 100 am 11. 8. 1918 durch englisches Flugzeug abgeschossen.
- L 102 am 7. 10. 1917 bei Jüterbog aufgebrannt.
- L 104 am 7. 4. 1918 in der Straße von Otranto bei der Rück-
kehr von der Fahrt nach Südafrika brennend abge-
schossen.

- L 105 am 5. 1. 1918 durch Explosion in Althorn vernichtet.
- L 107 am 15. 5. 1918 über der Nordsee brennend abgeschossen.
- L 108 am 19. 7. 1918 in Tondern aufgebrannt.

Also: 31 Großluftschiffe, im Wert von je 3 bis 4 Millionen
sind auf deutscher Seite allein durch Explosion und brennenden
Absturz vernichtet worden.

In der Nachkriegszeit ist L 106 am 28. August 1920
nach Auslieferung an Italien bei der ersten Fahrt aufgebrannt.

Weiter ist an Luftschiff-Katastrophen der letzten Jahre zu ver-
zeichnen der „Schennard“, die den Vereinigten
Staaten nach einer Uebungsfahrt am Boden zerstört worden ist.



Die Zusammenfassung der neuen deutschen Länderparlamente
Unsere Darstellung veranschaulicht die prozentuale Verteilung
der wichtigsten Parteien in den Parlamenten der acht größten
deutschen Länder nach den Reichsbestimmungen über die Gleich-
schaltung der Länderparlamente.

Die letzte furchtbare Luftschiff-Katastrophe war die Explosion
des englischen Riesenluftschiffes R 101, das bei Beauvais in
Frankreich aufgebrannt ist.

Die „Altron“ ist das größte Luftschiff der Gegenwart, die
zusammen mit der „Los Angeles“ und dem „Graf Zeppeli-
n“ die Aufmerksamkeit der Weltöffentlichkeit in Anspruch ge-
nommen hat. Sie trat 1931 ihren ersten Probeflug an und ist
seitdem von der amerikanischen Marine in Dienst gestellt und ver-
wandt worden.

Es scheint, als wenn die englischen und amerikanischen Luft-
schiffe bedeutend weniger vom Glück begünstigt worden seien als
Deutschland, das durch seinen Zeppelin-Luftschiffbau das glück-
hafte Mutterland des „Grafen Zeppelin“ hervorgebracht hat,
dem demnächst das Schwesterluftschiff „Sindenburg“ als
längstiges Weltluftverkehrsflugzeug folgen soll.

Dr. ing. Paul Cynern.

Keine Wiederaufnahme des Juden-Boykotts

W.B. Berlin, 4. April

Uns Kreisen der Reichsregierung wird mitgeteilt, daß
der Boykott am morgigen Mittwoch nicht wieder aufgenommen
wird, weil er durch die Entwicklungen überflüssig gewor-
den ist.

Die Reichsregierung hat mit Befriedigung davon Kenntnis
genommen, daß der Boykott, wie er am Sonnabend durchgeführt
worden ist, seine Wirkung nicht verfehlt hat. Abgesehen von
kleinen Ueberbleibseln ist die Genuß-Propaganda im
Auslande vollkommen abgestoppt worden. Gegen die
Ueberbleibsel im Wege des Boykotts vorzugehen, hat nach Auf-
fassung maßgebender Kreise keinen Zweck, zumal diese letzten
Reste der Heze ihren Ursprung im Kommunismus haben. Wie
die Welt mit dem Kommunismus fertig wird, ist schließlich ihre
Sache. Wenn der Boykott morgen nun nicht wieder aufgenom-
men wird, so läßt die Regierung aber erklären, daß die Boykott-
organisation der NSDAP, intakt ist und sofort wieder in
Kraft treten kann und wird, wenn etwa der Versuch gemacht
werden sollte, die Bewegung gegen Deutschland wieder aufzu-
nehmen.

Englisch-russischer Konflikt

W.B. London, 5. April

Der Inhalt des Weißbuches über die Verhaftung bri-
tischer Staatsangehöriger in Sowjet-Rußland ist be-
merkenswert durch die kräftigen Ausdrücke, die in den Mit-
teilungen der Moskauer Botschaft an das Londoner Foreign
Office gebraucht werden. Einmal spricht der Botschafter von der
„Schreckensherrschaft“ in Sowjet-Rußland und ein anderes Mal
sagt er, daß „diese Leute“ (womit er Litwinow und seine Rol-
legen meint) von einer „Frankhaften Synergie“ beherrscht
seien. Auch die Gespräche des Botschafters mit Litwinow scheinen
gelegentlich sehr scharf gewesen zu sein. Interessant für den
deutschen Leser ist, daß verschiedentlich auf das Verfahren gegen
die deutschen Ingenieure in Don-Beden und seiner Begleit-
umstände Bezug genommen wird. Diese Empörung erregt in
England, daß einer der angeschuldigten englischen Ingenieure
einem Dauerverhör von 19 Stunden unterzogen worden ist.

Der Saatenstand in Preußen

W.B. Berlin, 5. April

Nach dem ersten Saatenstandsbericht des preussischen Stati-
stischen Landesamtes für das Jahr 1933 haben die Winterfröhen
das verhältnismäßig milde Winterwetter gut überstanden. Die
Auswirkungen der Kahl- und Nachfröhen der letzten Zeit lassen
sich im ganzen noch nicht überschauen. In den Gebieten mit
leichten Böden wird im allgemeinen über geringe Winterfeuchtig-
keit geklagt. Die Frühjahrseinstellung hat überall begonnen. In
den Gebieten mit ausgeprägtem Frühkartoffelbau hat man
schon mit dem Setzen des vorgeleiteten Kartoffel Saatgutes be-
gonnen. Die Kartoffeln haben in den Winterlagern gut über-
wintert. Der Schaden, der bisher durch Krankheiten und Schädi-
linge am Wintergetreide verursacht worden ist, hält sich in nor-
malen Grenzen.

bauchgehend und zwei spanische Fliegen auf Brust und
Rücken.

„Ein fader, unerfahrener, junger Mann, dieser Doktor,
— wie heißt er doch?“ mein gnädiges Fräulein. Wie
kamen Sie dazu, den zu rufen?“ sagte Herr Schleicher beim
Vorgehen zu Tante Agathe. „Ein Mann voll der antiquier-
testen, absurdesten Vorurteile, dieser Herr Medizinalrat
Schleicher“, sagte Doktor Mörserkeul seinerseits zu Rosa-
munde und Eugen und spielte ihnen dann die Geschichte mit
dem Fruchtgelee sehr natürlich vor.

Die Herren Ärzte kamen pflichtgetreu Tag für Tag
wieder. Tante Agathe aber sorgte dadurch, daß sie stets
ihren Beratungen beiwohnte, dafür, daß sie nicht wieder in
offenbaren Haber mit einander gerieten. Es war eigent-
lich kein löblicher Beweggrund, der das Klosterfräulein zu
diesem Tun veranlaßte, sondern es war pure Mißgunst. Sie
selber konnte recht gut den Genuß, welcher im Zanfen liegt,
und sie wollte nicht, daß gleichsam auf Kosten ihrer Familie,
andere Personen einer Herzenergung sich erfreuen sol-
ten. Beide Herren Ärzte, sonst so feindselig, waren aber
in einer Hinsicht völlig einer Meinung, nämlich in der, daß
der Patient jedenfalls nicht durchkommen werde, und des-
halb träubte auch der Doktor Mörserkeul sich gar nicht, als
am fünften Tage der Krankheit der Medizinalrat vorzuschlag,
man solle den Herrn Geheimen Medizinalrat Flaminius
Maikäfer aus Schwertin zu einer Konsultation erbiten.

Der Vorschlag ward ausgeführt, und am zweiten Tage
kamen Maikäfer und Schleicher in des letzteren Fuhrwerk
zusammen gefahren. Die Pferde des Medizinalrates hatten
eigentlich ein etwas erträglicheres Aussehen in der letzten
Woche gewonnen und Johann schien auch glattere Baden
sich zulegen zu wollen. Die Herren Ärzte — Doktor Mörser-
keul war schon früher, heute auch in einem gemieteten
Wagen, eingetroffen — verfügten sich nach kurzer Begrüßung
ans Krankenbett, und stellten sich dort, Maikäfer rechts,
Schleicher links, Mörserkeul zu Füßen auf. Alle drei sahen
sehr ehrenfest, sehr mühevoll und geheimnisvoll aus. Häß-
lich der Anzug die Illusion nicht gestört — die Herren waren
sämtlich in schwarzen Leibrocken —, so hätte man sie für die
heiligen drei Könige halten können.

Schauend, schweigend und forschend verharren die
Herren Medici einige Zeit, dann begaben sie sich zusammen
in ein anderes Zimmer und hier richtete der berühmte Herr
Flaminius Maikäfer einige Fragen an die Kollegen. Den
Bericht des Medizinalrats hörte er mit fest zusammenge-
kniffenen Lippen, halbgeschlossenen Augen und untergeschla-
genen Armen an und bewegte oftmals wie billigend das
Haupt. Bei Mörserkeuls Bericht faltete er dagegen die

Hände auf den Rücken, machte sich möglichst lang, warf den
Kopf, nach der rechten Seite gebogen, hinten über und zog
das fette Unterkinn in das weiße, schön gefaltete Halstuch
zurück. Noch bevor der Doktor seine Erzählung geendet
hatte, winkte er diesem mit der Hand und sagte: schon gut,
schon gut, dann räusperte er sich und sprach:

„Obwohl ich Deine Ansichten, lieber Medizinalrat, im
Betreff des Patienten reiflicher Erwägung unterzogen habe,
so kann ich doch — Du weißt, daß mir die Wahrheit über
alles geht, — sagen, daß ich mich mit Haut und Haaren
Deiner Ansicht ergebe. Ich möchte fast zweifeln, daß hier
auf einem richtigen therapeutischen Wege vorgegangen ist.
Aber dennoch erkenne ich, sowohl in Deinen so schön von
Dir ausgesprochenen Ansichten, als auch in der Wahl der
von Dir gewählten Remedien, den trefflichen, erfahrenen
Arzt, den Arzt, von dem Sirach sagt, daß man ihn ehren
soll, auf daß man ihn habe in der Not. Ihre Ansichten da-
gegen, Herr Doktor, vermag ich auch nicht im entferntesten
zu den meinigen zu machen; sie scheinen mir nach den Sys-
temen unpraktischer Ideologen zu riechen, ein Fehler, dem
die Ansichten junger Ärzte heutzutage leider gar oft unter-
worfen sind.“

Doktor Mörserkeul sah augenblicklich wie ein beglückter
Bubel aus, und der Medizinalrat feierte und sang in seinem
Herzen ein „Herr Gott, dich loben wir.“

„Was nun,“ fuhr Maikäfer fort, „den Fall, welchen wir
hier vor uns haben, betrifft, so ist es ausgemacht, daß der-
selbe nicht in meningitis cerebrials, gelbe Fieber denn in
typhus abdominalis besteht, sondern daß wir eine sehr böse
artige mania melancholica vor uns haben. Entstanden ist
dies Uebel durch gehabten Schreck, durch Sorge, durch Angst,
durch übermäßige physische und psychische Anstrengungen,
durch Abhören vor bösen Neuerungen, die auch unser armes
Waterland bedrohen.“

„Sehr wahr! sehr wahr!“ flüsterte der Medizinalrat.

„Die Krankheit,“ fuhr Maikäfer fort, „welche in den
Eingeweidern des Patienten ihren Sitz aufgeschlagen hat,
kennen wir also. Was ist nun die Frage? Antwort: wir
sollen sie heilen. Es wird hier mit Vorsicht zu verfahren
sein. Es ist dies ein Fall, Herr Doktor, wo ein Arzt sein
praktisches Talent befunden kann. Hier heißt es mit un-
gewöhnlichen Mitteln streifen. Wird mania melancholica
durch die in den Handbüchern und in den Auditorien an-
gerühmten Mittel geheilt? Antwort: nein und abermals
nein. Also, man suche Neues, Besseres. Ich habe gesucht,
und, wie ich meine, nicht umsonst. Mein Heilmittel ist fol-
gender: Patient empfangt täglich drei Lanements von de-

stilliertem Wasser, und außerdem — es hat sich dies in
Schwertin in letzter Zeit gar oftmals herrlich bewährt —
werde sein Geistlicher, sein Beichtvater aufgefordert, täglich
an seinem Krankenlager zu beten, um dadurch heilfam auf
den umschleierten Geist einzuwirken. — Schließlich halte ich
dafür, daß der Zustand des Patienten keine große Hoffnun-
gen erwecken darf, und daß der Kranke, wenn er nicht mor-
gen oder übermorgen stirbt, doch wahrscheinlich sehr bald
sterben wird. — Ich denke, wir gehen nun zum Vesperbrot.“

Dem letzteren weisen Vorschläge nickte auch Doktor Mörs-
erkeul seinen Beifall. „Alle drei Ärzte begaben sich also
einträchtig in das Speisezimmer, um bei einem guten Glase
Wein und kalter Küche ferner das Wohl des Burgherrn
wahrzunehmen und zugleich sich von gehabten Strapazen zu
erholen. Maikäfer legte, nachdem er einige Gläser Madeira
getrunken und mit Mörserkeul einen fetten Kapapann ge-
teilt hatte, jegliche Hoffart und selber die fromme theo-
logisch-medizinische Grimasse ab. Er erzählte die angeneh-
msten Joten und humoristische Erlebnisse aus seiner Praxis.
Kurz, er zeigte die Talente, die sich sehr oft bei wohlkultu-
ren älteren Ärzten großer Städte finden. Nachdem die
Herren gesättigt waren und sie sich darauf die Zähne ge-
stochert und die Hemdmanschetten zurechtgezupft hatten, der
Medizinalrat auch seinen nur noch spärlichen Haarwuchs mit
Hilfe einer kleinen Bürste über seinen weißen Schädel sorg-
sam verteilt hatte, traten sie insgesamt ins Wohnzimmer,
um dort dem Klosterfräulein und Eugen und Rosamunde
das Resultat der Konsultation zu verkünden. Maikäfer
teilte daselbst in schön stillierten, mit frommen Worten
verbrämten Perioden den Verwandten des Hauses mit.

Rosamunde brach in ein lautes Weinen aus, als sie
vernahm, wie schlecht es um ihren Vater stehe, und Eugen
hatte genug zu tun, um sie einigermaßen zu trösten. Tante
Agathe machte ein gräulich betäubtes Gesicht und überschlug
rasch in ihrem Herzen, ob es besser getan sein würde, in
Krepp oder in schwarzem Merino den Bruder zu betrauern.
Nachdem sie sich vorläufig für Krepp entschieden hatte, seufzte
sie einigemal sehr vernehmlich, schielte mit dem einen Auge
zur Decke und drückte ihr Ordenskreuz an die Brust. Das
Kollegium medicorum, diese Anzeichen eines tiefen Seelen-
schmerzes wahrnehmend, empfahl sich mit stiller Verbeugung
und machte dabei Geistes, als hätte es eben statt einem
splendiden und lustigen Vesperbrote der Kreuzigung des
Heilands beigewohnt.

„Ein höchst gefühlvoller Mensch!“ sagte die Tante später
von Herrn Maikäfer.

(Fortsetzung folgt.)

Der Matrosen-Prophet

Eine Südpazifik-Episode aus dem 19. Jahrhundert / Tom Franklin erfindet einen Gott / Allzöggläubiger Anhänger

Sieben Männer landeten in einem Segelboot auf der Insel Savaii, die zu den Samoainseln gehört. Die Eingeborenen nahmen sie freundlich auf und machten sich ihre Dienste zunutze. Aber es schien, als verträgen sich die sieben Weißen untereinander nicht gut, denn sobald sie von dem Trunk genossen hatten, den sie aus Ananas und Bananen brauten, gab es Streit und Zank zwischen ihnen; einer schlug zwei der Kameraden tot und wurde dann selber von einem andern ermordet. Schließlich waren nur noch drei übrig, von denen der eine an Bord eines amerikanischen Walfängers flüchtete, der die Insel anlies, um Trinkwasser einzunehmen.

Es blieb dann nur ein durch seine Körperkräfte auffallender Ire und ein Matrose namens Tom Franklin übrig. Der Ire segelte nach der Insel Manona und wurde hier durch seine Kraft und Grausamkeit so berühmt, daß die Eingeborenen ihn zu ihrem Häuptling ausriefen. Er war der Schrecken der Insel, denn wenn jemand sich ihm zum Feind machte, nahm er furchtbare Rache. Die Eingeborenen taten deshalb alles, ihn bei guter Laune zu erhalten. Sie brachten ihm überreichlich zu essen und zu trinken und sorgten dafür, daß er einen großem Harem anlegen konnte. Aber schließlich bekamen die Eingeborenen sein tyrannisches Wesen satt, und als er eines Tages in seiner Hütte saß, und sich mit einer Glascherbe rasierte, ließen seine Frauen vier Eingeborene ein, die ihm mit einer Keule den Schädel einschlugen.

Der einzige Überlebende von den sieben Abenteurern war also der Matrose Tom Franklin auf der Insel Savaii. Er dachte sich eine ganz besondere Geschichte aus, um sich die Bewohner der Insel zu Freunden zu machen und unter ihnen eine herrschende Stellung zu bekommen. Er erzählte, er sei aus England geflüchtet, weil das Volk dort ihn so sehr geliebt habe, daß die Königin Victoria (es war zur Zeit der alten Queen) eifersüchtig auf ihn geworden sei und ihm nach dem Leben getrachtet habe. Deshalb sei er hierher nach der Südpazifik geflüchtet. Die Eingeborenen glaubten dies Märchen wirklich. Und da er im Krieg mit einer Raubbarinzel zögerte, daß er mit Flinten und Keule gut umgehen konnte, wurde er zum Wavai'a, d. h. Häuptling gemacht. Aber es war ihm auf die Dauer zu gefährlich, sich als Krieger zu betätigen, deshalb ließ er sich in einer Hütte als Arzt nieder. Er braute allerlei Arzneien aus Essig, Wasser und Brotkrumen, und viele Kranke kamen zu ihm, die ihm Essen brachten, so daß er mit seinen zahlreichen Frauen, die er sich allmählich zugelegt hatte, gut davon leben konnte. Aber auch die Tätigkeit des Arztes genügte ihm noch nicht, sein Ehrgeiz ging dahin, Religionsstifter und Prophet zu sein.

Die Religion der Samoaner war damals sehr primitiv. Sie glaubten an einen Gott, den sie Mafui nannten und der tief im Innern der Erde wohnte. Wenn er friert, schürt er das Feuer in seinem Ofen, und aus allen Vulkanen fließen Rauch und

Asche. Ein mutiger Eingeborener namens Titiu wagte sich eines Tages in Mafuis Reich hinunter und stahl dort das Feuer, das er den Menschen brachte, so daß sie fortan ihr Essen konnten, während sie es bis dahin roh essen mußten. Weiter wußte man von diesem Gotte Mafui nichts. Tom Franklin beschloß, diesen Eingeborenen durch einen andern zu ersetzen, den er Sisu Mafui nannte. Diesen bezeichnete er als den Gott aller Götter und sich selber als seinen Propheten. Die alten Sitten und Bräuche der Eingeborenen nahm er in die neue Religion auf. Bestimmte Tage des Jahres wurden zu Fest- und Opfertagen gemacht. Gewisse Handlungen wurden als schlecht bezeichnet, und wer sie beging, mußte Strafe zahlen in Gestalt von Hühnern, Bananen und ähnlichem, die dem Propheten und seinen von ihm ernannten Gehilfen zufielen. Besonders schlimme Vergehen wurden dadurch bestraft, daß der Schuldige eine oder mehrere seiner Frauen abtreten mußte. An den hohen Festtagen versammelten sich die Stammesangehörigen in einer großen Hütte oder auf einem freien Platz, und hier sang Tom Franklin dann lustige Seemannslieder. Auch erzählte er ihnen, wie er Sisu Mafui kennen gelernt habe und wie der Gott ihm häufig im Traum erscheine und ihm dann kund tue, was er zu unternehmen habe. Als einmal ein amerikanisches Schiff die Insel anlies, taufte Tom Franklin sich von den Matrosen eine Ziehharmonika ein, und mit diesem Instrument brachte er die Eingeborenen nun ganz in seine Gewalt. Das Reichwürdige ist, daß dieser Gott Sisu Mafui auch auf den andern Samoainseln Anhänger gewann. Von den Eingeborenen selber wurde Tom Franklin fast wie ein Gott verehrt. Allmählich wurde der Erfolg, den er gehabt hatte, selbst auf dem australischen Festland bekannt, wo andere Abenteurer auch Lust bekamen, nach seinem Beispiel zu handeln und ebenfalls Religionsstifter zu werden. Selbst nach Savaii kamen einige dieser andern Religionsstifter, aber Tom Franklin wollte keine Konkurrenten in seiner Nähe haben, bezeichnete sie als falsche Propheten und jagte sie von der Insel.

Wenn die Eingeborenen ihn drängten, ihnen den Gott Sisu Mafui zu zeigen, hatte er immer Ausflüchte. Er meinte, daß das erst geschehen könnte, wenn die Zahl der Gläubigen noch größer geworden sei, wenn sie seinem Propheten eine noch größere, schönere Hütte gebaut und ihm noch mehr Frauen verschafft hätten. Aber als er zwanzig Jahre lang die neue Religion gelehrt hatte — und selber schon dreißig Jahre auf der Insel war — trat eine alte Frau auf, die zu seinen Anhängern gehörte. Sie konnte allerlei Wunder tun, zum Beispiel heilte sie Kranke durch Handauflegen und die Leute hatten großes Vertrauen zu ihr. Sie behauptete nun plötzlich, sie sei die oberste Priesterin des Gottes Sisu Mafui, der Gott sei ihr erschienen und habe ihr verkündet, daß das Ende der Welt nahe sei. Er werde auf die Erde kommen und sich auf Savaii niederlassen und alle Ungläubigen ausröten. Die Gläubigen aber werde er so reich beschenken, daß sie nicht mehr zu arbeiten brauchten. Selbst den Tag,

an dem der Gott kommen werde, sagte die alte Prophetin voraus, und zwar meinte sie, daß man ihn vom Meere zu erwarten habe. Obwohl Tom Franklin dieser Prophezeiung widersprach, glaubten die Eingeborenen ihrer Stammesgenossin mehr als ihm. Ein allgemeiner Rausch bemächtigte sich der Bevölkerung; sie tanzten, schmauseten und feierten nach Herzenslust, denn jetzt brauchten sie sich ja um nichts mehr zu sorgen, — bald würde der Gott da sein und für sie alles tun. Als der Tag der Ankunft des Gottes näher rückte, schlugen die Eingeborenen ihr Lager am Strande auf und warteten. Aber als ein Tag nach dem andern verging, ohne daß sich der Gott zeigte, entstand ein Groll gegen die oberste Priesterin, die sich nun damit herausschobete, daß der Gott nicht kommen wolle, weil die Menschen noch zu sündig und schlecht seien. Erst wenn sie sich gebessert hätten, werde er nach Savaii kommen. Tom Franklin glaubte triumphieren zu können, denn es war ja genau so abgelaufen, wie er vorausgesagt hatte, aber die Leute hatten nun doch den Glauben an seinen Gott verloren. Sie schränkten ihre Opfer so ein, daß Tom Franklin sich von seinen meisten Frauen trennen mußte, da er sie nicht mehr ernähren konnte, und schließlich segelte er nach Samoa hinüber, wo er auf einer englischen Plantage Arbeiter wurde. Da ihm dies Dasein aber nicht zusagte, segelte er nach Manona, wo er seine Dienste als Krieger anbot. Doch da er alt und schwach geworden war, lachte man ihn aus. Es blieb ihm nichts übrig, als nach Savaii zurückzukehren und hier wieder Religionsmann zu werden, womit er auch jetzt Glück hatte. Doch im Jahre 1863 traf ihn ein Europäer auf dieser Insel, und der alte Mann, der schon recht schwach war, bezeichnete sich als sehr glücklich. Er soll damals etwa 75 Jahre alt gewesen sein.

Einer seiner Schüler, der Eingeborene Sio Bivi, ging, als die Savaitianer von dem Glauben abfielen, nach einer kleineren Insel, wo er wieder den Gott Sisu Mafui predigte, mit so großem Erfolg, daß die Insel nach dem Propheten genannt wurde und nach Ende des vorigen Jahrhunderts versammelten sich dort an gewissen Tagen des Jahres die Eingeborenen am Strande und warteten auf den Gott, der ihnen das Heil bringen sollte. S. Sauffe.

Verhängnisvolle Arznei

Die alkoholstärksten Bullen

Aus München wird dem B. T. berichtet: Aus dem Rott-Tal, das von A. über die Zucht in ganz Bayern berühmt ist, wird folgende Geschichte berichtet, die sich in einer einsam gelegenen Mühle ereignet hat. Zwei junge Bullen, die der Müller erst kürzlich angeschafft hatte, zeigten sich eines Tages im Stall so ungebärdig, daß die junge Müllersfrau, die allein zu Hause war, sich nicht anders zu helfen mußte, als daß sie ihnen eine Flasche Schnaps in den Futterbarren goß. Die beiden Bullen machten sich begierig darüber her und schienen zunächst auch beruhigt. Als jedoch der Müller abends heimkam und, wie es sich für einen guten Landwirt gehört, zunächst in den Stall schaute, fand er seine beiden Bullen in einem höchst merkwürdigen Zustand: sie konnten sich offenbar nicht mehr auf den Beinen halten, taumelten hin und her und ließen vor allem einen bedrohlich bellenden Husten hören. Voller Angst, die beiden Tiere könnten von einer heimtückischen Krankheit befallen sein, eilte der Mann ohne Besinnen spornstreichs zum nächsten Metzger und ließ von ihm die beiden armen Viehtiere ohne weiteres notschlachten. Darauf erst suchte er seine Frau auf und mußte nun von ihr zu spät erfahren, daß es nur ein alkoholischer Erzeß gewesen war, der den beiden Bullen ihr junges Leben gekostet hatte.

Amlicher Teil

Staatliche Handelslehranstalt

Anmeldungen für die Höhere Handelsschule (mit einjährigem Lehrgang) und für die zweijährige Handelsschule werden noch entgegengenommen.

Auskunft über die Aufnahmebedingungen, die Lehrfächer, das Schulgeld usw. im Schulhause Schwartzauer Allee 44. Lübeck, den 4. April 1933

Die Oberschulbehörde

Am 3. April 1933 ist in das hiesige Handelsregister eingetragen worden I. die Firma: J. Hinrich Wilhelms Gesellschaft mit beschränkter Haftung, Lübeck. (Zweigniederlassung. Die Hauptniederlassung befindet sich in Wefermünde.) Gegenstand des Unternehmens: Betrieb eines Fischmehlimportgeschäfts in Wefermünde-Fischereihafen, die Herstellung und der Vertrieb von Fischmehl, sowie der Betrieb verwandter Geschäftszweige. Die Gesellschaft kann zu neuem Zweck auch eine Fischmehlfabrik errichten und betreiben, sowie weitere gleichartige Unternehmungen in Wefermünde oder an anderen Orten errichten oder erwerben, oder sich an bestehenden Unternehmungen beteiligen. Stammkapital: 150 000.— RM. Geschäftsführer: Kaufmann Jacob Hinrich Wilhelms in Bremen, Kaufmann Johannes Arnold Wilhelm Krüss in Wefermünde. Prokura: Dem Kaufmann Emil Stoder in Wefermünde ist Prokura erteilt. Gesellschaft mit beschränkter Haftung. Der Gesellschaftsvertrag ist am 14. August 1926 errichtet und in § 4 (Stammkapital) durch Gesellschaftsbeschluss vom 15. November 1928 abgeändert worden. Die Geschäftsführer Wilhelms und Krüss vertreten die Gesellschaft ein jeder für sich allein. Die Bekanntmachungen der Gesellschaft erfolgen im Deutschen Reichsanzeiger. 2. die Firma: Bergmann & Brügge, Lübeck, Mühlenstraße 1. Persönlich haftende Gesellschafter: Karl Friedrich Heinrich Bergmann, Kaufmann, Lübeck, Ernst Brügge, Kaufmann, Lübeck. Offene Handelsgesellschaft, die am 1. Januar 1933 begonnen hat. Amtsgericht Lübeck.

Familien-Anzeigen

Für die vielen Glückwünsche, Blumen und Geschenke zu unserem Geschäftsjubiläum allen Vereinen, Bekannten und Verwandten hiermit unsern herzlichsten Dank.

Albert Krollenberg und Frau „Gasthaus zur Sonne“ Travemünde, d. 3. April 1933.

Für die vielen Beweise herzlicher Teilnahme bei dem Heimgange unseres lieben Onkels **Friedrich Eckhorst** sagen wir allen Beteiligten, insbesondere dem Gesamtverband auf diesem Wege unsern aufrichtigen Dank. 1842

Johannes Möller u. Frau

Für die vielen Beweise herzlicher Teilnahme beim Heimgang meiner lieben Frau danke ich allen recht herzlich. Insbesondere dem Frauenverein der S. P. D. 1843

Heinrich Iden u. Kinder

Kindertwagen aller Art

Puppenwagen

Reparaturen sauber, billig. **M. Mueller**, Engelsgrube 76.

300 Ringe am Lager

33s v. 4 M. 585 v. 8 M. an Gravierung gratis

Bestecke 1.50
800 Silb. Eßlöfel 4.90
90 gest. Eßlöfel 1.50
Taschentücher . . . 2.50
Garnituren-Wecker 2.50

H. Schultz, Fleischhauerstr. 12

Patent-Matratzen

Postel-Anflagen

Matratzen-Mühle

Patent 54

Lübecker Stralbecker-Matratzen-Fabrik 1845

Pflanzenvermehrung

In der billigen Lehrmeister-Bücherei fand ich erschöpfende Auskunft, eine Fülle praktischer Ratschläge und die so wichtigen Winke für die tägliche Praxis. Empfehle die Bändchen wo ich kann. Fabrikant Herm. W., Freiburg i. B.

Zuverlässige Anleitungen für den Blumengarten u. Blumenschmuck

Der Vorgarten. Planung, Anl. u. Pflege. Mit 35 Abb. 70 Pfg.
Der Hausgarten. Mit 18 Abb. 35 Pfg.
Zimmergärtnererei. Mit 21 Abb. 35 Pfg.
Saalbuch. Aussaat von Blumen-, Gemüse- und Gehölzarten. 51 Abb. M. 1.05
Botanisches Wörterbuch. Erklärung und Ableitung der botan. Gattungs- und Artenbezeichnung mit Angabe richtiger Betonung. M. 1.40. In Leinen geb. M. 2.—
Pflanzenvermehrung durch Aussaat, Stecklinge, Ableger, Teilung. 28 Abb. 35 Pfg.
Balkon und Fenster im Blumenschmuck. 20 Abb. 35 Pfg.
Monatskalender für den Blumengarten 35 Pfg.
Anzucht und Pflege der Rosen. Mit 22 Abb. 35 Pfg.
Schädlinge der Rosen und ihre Bekämpfung. Mit 21 Abb. und 1 Farbentafel 70 Pfg.
Die Rose im der Landschaft, im Park und im Garten. Mit Anweisung für die gartenkünstlerische Gestaltungsmöglichkeit. Mit 22 Abb. 70 Pfg.
Sommerblumen. Teil I. Von Fr. Huck 35 Pfg.
— Teil II. Mit 61 Abb. auf 31 Tafeln. 35 Pfg.
Alpen-, Fels- und Mauerpflanzen. Mit 25 Abb. 70 Pfg.
Die schönsten Standorten. Mit 6 Abb. 35 Pfg.
Die Kakteen. Anzucht und Pflege. Mit 69 Abb. M. 1.05
Schling-, Rank- und Kletterpflanzen. Mit 13 Abb. 35 Pfg.
Seerosen und andere Wasserpflanzen. Mit 12 Abb. 35 Pfg.
Ausdauernde Schattenpflanzen. Mit 18 Abb. 35 Pfg.
Blumenzwiebeln und Knollen. Mit 33 Abb. 70 Pfg.
Die Orchideen. Mit 23 Abb. 35 Pfg.
Blumenbindererei. Mit 11 Abb. M. 1.05
Wege zur Blumenkunst. Mit 41 Abb. und 16 Tafeln M. 1.05
In Leinen geb. M. 1.50
Insekten- und fleischfressende Pflanzen. 20 Abb. 35 Pfg.

Zu beziehen durch:

Wullenwever-Buchhandlung

Schenkt Bücher

zur Schulentlassung und Konfirmation

Reiche Auswahl in allen Preislagen in der

Wullenwever-Buchhandlung

Verband der Nahrungsmittel- u. Getränkearbeiter

Mitgliederversammlung

am Donnerstag, dem 6. April 1933, abends 7 1/2 Uhr, bei **Lender**, Hundestraße.

Tagesordnung:

Die Gegenwartsaufgaben unserer Organisation.

Verbandsbuch muß vorgezeigt werden.

Der Vorstand

Den modernen 1832

Hut

Die gute blaue

Tuchmütze

Schülermützen

für Volks- und Mittelschule

Konfirmanten-Hüte

Herren-Hut-Reparaturen

mit neuem Band und Leder 2.— RM.

nur beim Hutmacher

Hut-Ziehe

Wahmstraße 11.

Marinehosen

Jackets
Hemden blau
Swaeter blau
Breecheshosen
Manchesterhosen
Cordhosen 1751
Leihhaus, Hückstr. 113

Stadttheater

Mittwoch von 20 bis 23 Uhr:
Othello. 1836
Oper v. Verdi.

Donnerstag von 20 bis 23.10 Uhr:
Eine Nacht in Venedig.

Operette v. Strauß.

Freitag von 20 bis 23.30 Uhr:
Das Räthchen von Heilbronn
Schauspiel v. Meiß

Sonabend v. 15.30 bis 17.30 Uhr:
Robinson soll nicht sterben
Schaup. v. Forster
Preisgeld 2.40 bis 1.80

Sonabend v. 19.30 bis 23.30 Uhr:
Die Walküre
Oper von Wagner